

II. Die Krumme Linie:

Friedhofsästhetik vom frühen 19. Jahrhundert bis zur wilhelminischen Zeit

1. Auflösung des geometrischen Rasters:

Die Krumme Linie

"Der Kirchhof in Goslar hat mich nicht sehr angesprochen", stellt Heinrich Heine in den Aufzeichnungen zu seiner 1824 absolvierten Fußreise durch den Harz fest.¹ Des Dichters lakonisches Urteil verweist auf keinen ungewöhnlichen Zustand. Nach den Friedhofsvelegungen um 1800 stand der ästhetische Aspekt auch in den folgenden Jahrzehnten noch längst nicht bei allen Begräbnisplätzen im Mittelpunkt. Immerhin deuten einige, über die bisher genannten hinausgehenden Beispiele eine schrittweise einsetzende Ästhetisierung an. Ganz allmählich wurden im Laufe des 19. Jahrhunderts dann aus zweckorientierten städtischen Begräbnisplätzen immer häufiger gartenkünstlerisch gestaltete Anlagen. Bei dieser Entwicklung handelte es sich um einen Baustein jenes gesellschaftlichen und politischen Prozesses, der auf der einen Seite die Entfaltung eines als "Bürgerlichkeit" bezeichneten Lebensstils mit sich brachte, auf der anderen vom veränderten Selbstverständnis und wachsenden Selbstbewußtsein der Städte zeugte.²

Um den Blick voraus auf die nun folgenden Entwicklungen noch ein wenig zu erweitern: Das aus dem späten 18. Jahrhundert bekannte geometrisch-schematische Muster wurde nach und nach aufgelöst durch die "Krumme Linie" - jenen geschwungenen Wegen also, die im englischen Landschaftsgarten eine "natürliche" Wegführung verkörpern sollen, aber auch aus der Städtebaugeschichte bekannt sind.³ Damit verbunden, wurde auch Vegetation zu einem immer bedeutenderen ästhetischen Faktor. Das Zusammenspiel beider, von Krummer Linie und Elementen der Natur, sollte bis in die wilhelminische Zeit hinein ein Fluchtpunkt sepulkraler Ästhetik bleiben.⁴

Dadurch wurde der Friedhof im 19. Jahrhundert zu einem "domestizierten Kulturraum".⁵ Seine immer weiter ausgreifende, durch Wegführung, Bepflanzung, Freiflächen und nicht zuletzt die Grabmalkultur vollzogene Strukturierung wurde spätestens dann zum Ausdruck eines geschlossenen Kultur- und Landschaftsbildes, als die wachsende Ästhetisierung Ende des 19. Jahrhunderts im "Gesamtkunstwerk"⁶ Ohlsdorfer Friedhof ihren Höhepunkt erreichte.

Aber bleiben wir zunächst in der ersten Jahrhunderthälfte. Durch ihre oben beschriebenen Auslagerung gehörten die Friedhöfe zu jenen städtebaulichen Elementen, die zur schrittweisen räumlichen Öffnung der Städte beitrugen.⁷ Das Gelände vor den Stadttoren, insbesondere entlang der Ausfallstraßen, erhielt in einer Zeit neue städtebauliche Bedeutung, als angesichts fortentwickelter Wehrtechnik die alten Stadtbefestigungen ihre militärische Bedeutung verloren

hatten und langsam verfielen oder geschleift worden waren.⁸ Industrielles Gewerbe, das in der Stadt keinen Platz fand, wurde hier angesiedelt, später auch die ersten Bahnhöfe⁹ - und eben Friedhöfe.¹⁰

Bei der ästhetischen Gestaltung der Friedhöfe in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist insgesamt keine einheitliche Tendenz zu erkennen. In Anlehnung an Barbara Happe läßt sich typologisch unterscheiden zwischen dem Friedhof als reiner Zweckeinrichtung, als geometrischer Vier-Felder-Anlage und als gartenarchitektonisch-landschaftlich beeinflusster Anlage.¹¹

Bei den zuerst genannten, rein zweckorientierten Anlagen sind ästhetische Ansprüche kaum erkennbar.¹² Auf Flächen, die allein hygienischen Kriterien genügten, entstanden aus den örtlichen Gegebenheiten heraus Anlagen mit meist unregelmäßigem Grundriß und ohne systematisches Wegenetz, also Friedhöfe, deren Erscheinungsbild denen der Frühen Neuzeit glich. Hier gab es zunächst keine systematischen Anpflanzungen mit Ausnahme einer Randbepflanzung zur Seite der Stadt oder Straße hin.¹³

Aber diese anspruchslosen Anlagen spiegelten schon nicht mehr den Normalfall wider. Der geläufigste Friedhofstyp in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war vielmehr die geometrische Vier-Felder-Anlage in der Tradition der Reformära, also Friedhöfe in Form von rechtwinkligen Wegen mit Seitenachsen, die teilweise wie Alleen bepflanzt wurden.¹⁴ Häufig umlief noch ein Erschließungsweg die einzelnen Grabfelder entlang der Außenbegrenzung des Friedhofs und teilten kleinere Wege die Anlage in sich auf, ohne die Grundstruktur zu verändern. Der Schnittpunkt der Hauptwege bildet einen oft für repräsentative Zwecke (Bauten, Anpflanzungen, Hochkreuze) genutzten zentralen Platz. In der Regel lagen, wie beim Kasseler Hauptfriedhof, die aufwendigen und teuren Familien- und Erbgrabstätten entlang der Hauptwege, die Reihengräber in den Innenflächen.¹⁵

Aber die eigentlich ambitionierten Ansätze der Friedhofsgestaltung, und damit kommen wir zum dritten der genannten Typen, resultierten aus jener Synthese von Tod und Natur, wie sie schon im Frankreich zur Zeit der Revolution, aber auch in den Schriften des oben erwähnten Gartentheoretikers Hirschfeld antizipiert worden waren. Der Faktor Natur entwickelte sich nun, unter veränderten sozialgeschichtlichen Vorzeichen, zu einem langfristig immer wirksameren Gestaltungselement. Basierend auf und im Zusammenspiel mit der systematischen Strukturierung der Friedhöfe, von deren Anfängen im ersten Kapitel die Rede war, schuf er die Grundlage für eine zunehmende Ausfächerung sepulkraler Traditionen. Zugleich sorgte er, vor allem unter dem Leitbild des englischen Landschaftsgartens, für eine neuartige soziale Segmentierung jener Friedhofsflächen, die als Repräsentationsraum der nun sich entfaltenden, spezifisch bürgerlichen Lebensweise genutzt wurden.

Dieser Prozeß, der uns wegen seiner Folgewirkungen noch ausführlicher beschäftigen wird, war eng verknüpft mit der Aufwertung der einzelnen Grabstätte (dazu später mehr).¹⁶ Zugleich gewann natürlich die Friedhofsanlage insgesamt weiter an gesellschaftlicher Bedeutung. Der Friedhof wurde als ästhetisch-melancholischer Ort zum Verweilen betrachtet und nicht mehr als ein nach hygienischen Gesichtspunkten angelegtes, bloßes Leichendepot.

Diese Sublimierung vollzog sich in einer Zeit idealistisch-romantischen Empfindens, das in einer stark gefühlsbetonten Wendung gegen die Rationalität aufklärerischen Denkens den Tod philosophisch als Möglichkeit einer höherstehenden, "wahren" Existenz verherrlichte.¹⁷ Novalis bezeichnet den Tod in seinem 1802 erschienenen "Heinrich von Ofterdingen", einem der klassischen Werke der Frühromantik, als "höhere Offenbarung des Lebens"¹⁸; in einem von den Brüdern Grimm in jener Zeit veröffentlichten Märchen wird Tod als Hoffnung auf besseres Leben dargestellt.¹⁹ Nicht umsonst also vermerkt Thomas Nipperdey für die bürgerliche Kultur des frühen 19. Jahrhunderts in Deutschland: "An Stelle von Gegenwart und Dauer, für die Klassik die führenden Zeitkategorien, treten jetzt in der Romantik, subjektivierend, Sehnsucht und Erinnerung."²⁰ Die soziale Dynamik der Reformära war mittlerweile in den Fesseln der Restauration erstarrt,²¹ und das emanzipatorische Potential aufklärerischer Naturrezeption mündete in die selbstgenügsame Einsamkeit romantischer Melancholie.²²

Bevor wir uns nun den Friedhofsanlagen im einzelnen zuwenden, sei wiederum ein Blick nach Frankreich gestattet. Wegweisend für die Verknüpfung von Friedhof, Natur und Emotion wurde nämlich der damalige Zentralfriedhof von Paris, Père Lachaise.²³ Er war der erste europäische Friedhof im Stil des englischen Landschaftsgartens und erregte sogleich weithin Aufsehen. 1804 neu vor den Toren der französischen Hauptstadt angelegt, war er noch ein Kind der Reformbemühungen des späten 18. Jahrhunderts. Mitte der 1820er Jahre kam dank der nun sich entfaltenden abwechslungsreichen Vegetation seine ganze landschaftliche Pracht zum Ausdruck.²⁴ Père Lachaise wurde zu jenem elysäischen Garten, wie er in der Zeit der Französischen Revolution als Utopie konzipiert, aber nicht verwirklicht worden war.²⁵

Dank seiner ästhetischen Reize und seiner immer großartiger ausfallenden Grabdenkmäler fand der Friedhof Aufnahme in Reiseführern und wurde von zahlreichen Besuchern bewundert.²⁶ Père Lachaise entwickelte sich zu einem internationalen Vorbild gartenkünstlerischer Friedhofsgestaltung²⁷, so daß sich mit James S. Curl festhalten läßt: "The garden cemetery ... offered the solution to the urgent problems of chaos, unsavouriness, and horror associated with the disposal of the dead in the overcrowded graveyards at that time. ... Monuments and nature would combine to create a man-made landscape of sublime beauty."²⁸ So verkörperte Père Lachaise noch eine Ahnung jener schon beschriebenen bürgerlichen Utopie, die in der "freien" Natur ihren Ort sah.²⁹

Diese Anfänge einer erneuten Metamorphose der Friedhofsästhetik blitzten auch in Deutschland.³⁰ Ansätze zeigten sich bereits in einem nicht realisierten Friedhofsplan, den der Gartenkünstler Friedrich Ludwig von Sckell - erster bedeutender Repräsentant des Landschaftsgartens in Deutschland³¹ - im Rahmen eines Entwurfs für die Entfestigung Mannheims im Jahr 1800 vorlegte. Er sah auf der herzförmigen Friedhofsfläche einen umlaufenden, leicht geschwungenen Weg in einer mit dichtem Bewuchs versehenen Randzone vor, während der innere Bereich schematisch gestaltet war.³²

Zum ersten realisierten Beispiel eines Friedhofs im englischen Stil wurde der Braunschweiger Domfriedhof. Bereits 1758 vor den Toren der Stadt eingerichtet und bis 1810 noch recht verwahrlost, wurde er in der Folgezeit durch die Anlage geschwungener Wege sowie dichte Anpflanzungen derart umgestaltet, daß er spätestens 1835 in weiten Bereichen wie ein englischer Landschaftsgarten en miniature wirkte. Zu den verwendeten Baumarten zählten Akazien, Eichen, auch Trauerweiden, Koniferen, Pappeln (die nach Hirschfeld als spezifische Friedhofs bäume galten); daneben wurden Blumenbeete angelegt und blühende Sträucher gepflanzt.³³ Aus platzökonomischer Sicht wurde diese Ausgestaltung deswegen erleichtert, weil sich die anderswo notwendige dichte Belegung des Friedhofs in der zahlenmäßig kleinen Braunschweiger Domgemeinde erübrigte. Darüber hinaus war die Gemeinde auch finanzkräftig genug, eine solch großzügig ausgestaltete Stätte des Todes anzulegen.³⁴

Aber auch für andere städtische Friedhöfe lassen sich derartige Tendenzen belegen. Dies gilt beispielsweise für die Erweiterung des Golzheimer Friedhofs in Düsseldorf, dessen ursprüngliche Fläche 1816 um etwa das Dreifache vergrößert wurde. Dabei wurde mit dem zum Rhein hin abfallenden Ufergelände ein Bereich des Friedhofs, der für Beerdigungen nicht genutzt werden konnte, unter Leitung des königlichen Gartenbaurats Maximilian Friedrich Weyhe durch Buschanpflanzungen und Wegeführung im Stil des englischen Landschaftsgartens gestaltet. Der übrige Teil des Friedhofs wurde durch das übliche rechtwinklige Schema strukturiert. Immerhin ersetzten eine Weißdornhecke sowie eine dahinterliegende Reihe von Rotfichten die Umgrenzungsmauer. Darüber hinaus wurden die zum Begräbnisplatz führenden Wege mit Linden versehen. In der Mitte eines baumbepflanzten, als Kreuzungspunkt der beiden Hauptwege angelegten Rondells erhob sich das Friedhofskreuz.³⁵ Geometrie, Bepflanzung und englischer Landschaftsstil kontrastierten und ergänzten sich also in Düsseldorf.³⁶ Unter Zeitgenossen fand der Golzheimer Friedhof in den folgenden Jahrzehnten viel Anklang. Schriftsteller wie Karl Immermann und Wolfgang Müller von Königswinter besuchten und lobten ihn, und der Landschaftsmaler Carl Scheuren hielt die Anlage in einem Aquarell fest.³⁷

Auf dem 1828 eröffneten Hauptfriedhof Frankfurt/Main wurden die für besonders aufwendige Grabstätten vorgesehenen Randzonen entlang der Außenmauern mit geschwungenen,

kastanienbepflanzten Wegen landschaftsgärtnerisch reizvoll gestaltet.³⁸ Ursprünglich war auch ein kleiner Teich vorgesehen, dessen Ausführung aber an den Bodenverhältnissen scheiterte.³⁹

Allerdings stand dieser privilegierten Randzone ein unstrukturierter Mittelbereich gegenüber, dessen Anteil an der Gesamtfläche immerhin 80% betrug und der zunächst unbepflanzt blieb.⁴⁰ Die vermeintlich aus hygienischen Gründen erforderliche Luftzirkulation und die bestattungswirtschaftlich gebotene intensive Ausnutzung der verfügbaren Fläche standen hier einer landschaftsgärtnerischen Gestaltung entgegen.⁴¹

Dennoch lud der Frankfurter Hauptfriedhof als "lichte[r], freundliche[r] Garten" viele Besucher zu Spaziergängen ein, wie schon kurz nach Eröffnung in der Presse vermerkt wurde.⁴² Dies deutet auch an, daß Friedhöfe zunehmend als Ort der Freizeit an gesellschaftlicher Relevanz gewannen.

Die Polarität von gepflegter Natur hier und anspruchslosen Flächen dort war in Frankfurt, ebenso wie auf anderen Friedhöfen, gestalterischer Ausdruck der bestattungstechnischen Forderung, auf der einen Seite Raum für die Reihengräberfelder zu schaffen, auf der anderen Seite den einnahmeträchtigen privaten Grabstätten eine angemessene Kulisse zu bieten.⁴³

Ich belasse es bei diesen Beispielen; auf weitere Ansätze zur landschaftsgärtnerischen Gestaltung in anderen Städten, wie Hamburg, Wiesbaden, Heidelberg und Bonn, sei aber wenigstens verwiesen.⁴⁴ Deutlich werden sollte erstens, daß im frühen 19. Jahrhundert die Auflösung des bisher vorherrschenden geometrischen Prinzips einsetzte. Dies wurde, zweitens, mithilfe der Krummen Linie als Symbol naturgeprägter Ästhetik realisiert.⁴⁵

Die Krumme Linie zeigt zugleich, daß Park- bzw. Friedhofsgestaltung und Städtebau verwandte Phänomene waren. So wie der Begriff in die Geschichte der Gartenkunst einging, so spielte er im Städtebau eine Rolle.⁴⁶ Diese Parallelen waren keineswegs neu. Der britische Gartentheoretiker und Publizist John Claudius Loudon hatte um 1800 Prinzipien des englischen Landschaftsgartens auf städtebauliche Entwürfe übertragen.⁴⁷ (Loudon befaßte sich in seinem Werk übrigens immer wieder mit Friedhöfen und beeinflusste die angloamerikanische "garden cemetery movement"⁴⁸). Mit Peter Joseph Lenné entwarf einer der deutschen Hauptvertreter des Landschaftsgartens um 1860 leicht geschwungene Straßen innerhalb einer städtebaulichen Grünzone in Dresden.⁴⁹ Lenné, der sich ebenfalls mit Friedhofsanlagen beschäftigte,⁵⁰ begründete dies sowohl mit ästhetischer Anmut als auch mit dem praktischen Aspekt der lokalen Eigentumsverhältnisse von Grund und Boden.⁵¹ Im späten 19. Jahrhundert schließlich, darauf sei hier bereits verwiesen, sollte es im Anschluß an Camillo Sitte's "romantischen Städtebau" zu einer breiten Debatte um das Prinzip der "krummen Straßen" kommen.⁵² So wie im zeitgenössischen Städtebau, wurde die Krumme Linie auch auf Friedhöfen zum zentralen Element, um die Grundstruktur für eine sozial segmentierte Grabstättenkultur zu schaffen, die dann nur noch "garniert" werden mußte durch die Anpflanzung von Blumen, Hecken und Bäumen.⁵³

Damit wird zugleich deutlich, daß es nicht um rein ästhetische Probleme ging. Die Krumme Linie sorgte für jene Auffächerung der Friedhofsfläche, die den differenzierten Ansprüchen einer sich in verschiedene Schichten hierarchisch verzweigenden bürgerlichen Klasse entsprachen.⁵⁴ Gelehrte, Beamte, später die Vertreter professionalisierter Berufszweige wie Ärzte, dann natürlich Kaufleute, Fabrikanten, Bankiers und andere Vertreter eines teilweise neureichen Großbürgertums⁵⁵ forderten Plätze auf dem Friedhof, die ihrem Rang und Prestige entsprachen. So sehr also die Tradition romantischer Vorstellungen von Natur und Landschaft, insbesondere der englische Landschaftsgarten, bei den neuen Formen der Friedhofsästhetik Pate gestanden hatten, so wenig wäre diese ideelle Tradition für sich allein, ohne hintergründige gesellschaftliche Veränderungen, virulent geblieben.

Die wachsende Bedeutung naturgeprägter Ästhetik, wie sie paradigmatisch von der Krummen Linie repräsentiert wird, war zugleich Ausdruck einer neuartigen, bürgerlichen Identität. Die zunehmende Sublimierung und Ästhetisierung der Friedhöfe entsprach einer gesellschaftlichen Entwicklung, in deren Zusammenhang Kultur für das Bürgertum des 19. Jahrhunderts die Funktion alter Bindungen übernahm und teilweise an die Stelle religiösen Glaubens trat (und bürgerliche Kultur war ja ihrerseits als Bildungsreligion zu einer Art Ersatzreligion geworden).⁵⁶ Dieses Kulturverständnis, das mit normativem Anspruch auftrat, trug über einen als "Bürgerlichkeit" bezeichneten Habitus wesentlich zur gesellschaftlichen Identität des Bürgertums bei:⁵⁷ "Es vermittelt bürgerliches Selbstverständnis und Selbstbewußtsein, definiert durch den Gebrauch materieller Güter, durch den Bezug auf ideelle Werte, durch die Benutzung kultureller Verhaltensmuster, die zusammengenommen ein lebensweltliches Ensemble bilden."⁵⁸

Dabei war die praktische Bedeutung dieser kulturellen Muster auf alle Lebensbereiche beziehbar. Als neuartige, wie ein Signalsystem funktionierende Selbstausszeichnung jenseits ständischer Reglements ließen sich Kleidung, Eßkultur und Wohnstile, aber auch Trauerkultur vermitteln und identifizieren.⁵⁹ Die Entfaltung einer so verstandenen bürgerlichen Kultur und die Entfaltung von Bürgerlichkeit als Lebensstil setzte die Stadt und städtisches Leben voraus. Nur in der Urbanität fanden bürgerliche Gruppen ihre beruflichen Existenz- und Karrierechancen, und nur die städtische Öffentlichkeit bot jene so notwendige Kommunikation via Vereine, Theater und Promenaden, die dem normativen Selbstverständnis dieser Kultur gerecht wurde. Die kulturellen Traditionen des Bürgertums entwickelten und veränderten sich in den Städten,⁶⁰ daher schlugen sie sich auch zuerst in der städtischen Sepulkralkultur nieder.

Exemplarisch sei auf die neue Funktion des Friedhofs als Ort zum Spaziergehen verwiesen - eine Funktion, die ihn erst recht zu einer Stätte gesellschaftlicher Repräsentation werden ließ.⁶¹ Bei der Akzeptanz von "Spazierräumen" (etwa Landschaftsgärten, städtische Parks, Promenaden) spielte die

Natur, wie schon im 18. Jahrhundert, eine besondere Rolle. Dabei wurde sie den bürgerlichen Vorstellungen von "geordnete[n] Raumstrukturen" unterworfen.⁶²

Die Maßstäbe der Friedhofsgestaltung im 19. Jahrhundert basierten gesellschaftlich nicht zuletzt auf diesen Charakteristika bürgerlicher Lebenswelt. Auch auf Friedhöfen bedingten sich ästhetische Gestaltung und repräsentativ-gesellschaftliche Funktion. Mit der Krümmen Linie, die ja ihrerseits als Element des Landschaftsgartens einen Rückgriff auf emanzipatorisch gefärbte Fluchtpunkte des späten 18. Jahrhunderts bedeutet, wurde die Struktur des Friedhofs gesellschaftlich neu definiert. Die Krümmen Linie wurde zum sepulkralen Ausdruck von Bürgerlichkeit.

Dabei bedeutete ihre vorläufig nur rudimentäre Funktion keine ästhetische Sackgasse, sondern verwies auf ein offenes, noch ungenutztes Potential, das sich erst später entfalten sollte. Die hier beginnende Tradition mündete spätestens in der Zeit des Kaiserreichs dann in eine Entwicklung, die Friedhöfe zum Vorzeigeobjekt städtischer Politik werden ließ.

Nochmals aber sei betont, daß die beschriebenen Anlagen vorerst nur einen kleinen Ausschnitt zeitgenössischer Friedhofsästhetik bildeten. Zugleich gab es - und zwar bis ins frühe 20. Jahrhundert hinein - immer noch viele städtische Friedhöfe mit nur bescheidenem ästhetischen Anspruch, Friedhöfe, bei denen ökonomische Zwänge nur relativ simple gestalterische Lösungen erlaubten.⁶³ Als typisches Beispiel sei, auch um hintergründiges Konfliktpotential zu beleuchten, auf die Situation in Göttingen verwiesen, wo nach 1835 aufgrund der raschen Bevölkerungszunahme Friedhofserweiterungen notwendig wurden. Alle ambitionierteren gartenkünstlerischen Vorstellungen wurden dabei wegen ihres Platzanspruchs kritisiert und aus finanziellen Gründen verworfen.⁶⁴ Häufig wurde trotz aller Verschönerungsabsichten auch der "... praktische Nutzen der Futterpflanzen der symbolischen Sprache von Trauergehölzen vorgezogen"⁶⁵: Totengräber und Aufseher beharrten zur Aufbesserung ihrer Einkünfte auf traditionellen Rechten zur Nutzung des Friedhofs als Gemüseanbau- oder Weidefläche, als Platz zum Wäschetrocknen.⁶⁶

Im übrigen sei darauf verwiesen, daß es zunächst häufig einfach an gestalterischer Kompetenz fehlte. Ausgesprochene Gartenkünstler bildeten jedenfalls in Deutschland eher Ausnahme. In den 1880er Jahren entstand immerhin eine "Gesellschaft für Gartenkunst", die nach ihrer Gründung die Zeitschrift "Die Gartenkunst" herausgab.⁶⁷ Der Berufszweig des freischaffenden Gartenarchitekten war um 1900 noch im Entstehen.⁶⁸ Noch im frühen 20. Jahrhundert wurde von reformorientierter Seite über das Wirken wenig schöpferischer "Gartenbeamter" geklagt.⁶⁹

Zwar beschäftigten sich auch Architekten mit der Friedhofsplanung, aber hier war die Situation kaum besser. Die lange Zeit übliche Ausbildung von Architekten ("Baumeistern") als mathematisch-naturwissenschaftliche Baubeamten produzierte eher nüchterne Feldmesser als

creative Entwerfer - ein Aspekt, der diesem Beruf im 19. Jahrhundert innerhalb des Bildungsbürgertums sogar den Makel der Zweitklassigkeit einbrachte.⁷⁰

Bildete dies die engeren Rahmenbedingungen der Friedhofsgestaltung, so unterlag letztere natürlich auch übergeordneten städtebaulichen Voraussetzungen. Die Friedhöfe wurden zu Elementen einer sich entwickelnden städtischen Infrastruktur, die immer neue Aufgaben- und Problembereiche zu integrieren hatte.

Dies wird deutlich, wenn man einen Blick auf die Geschichte der Stadt im allgemeinen wirft. Im 19. Jahrhundert setzte sich - in Preußen seit der Steinschen Städteordnung, in Bayern seit 1818 - für die politische Verfassung der Städte ein gemeinsamer Typus der Selbstverwaltung durch.⁷¹ Mit Beginn der zweiten Jahrhunderthälfte sorgte zudem eine "Gesellschaft im Aufbruch" (Wolfram Siemann) nicht nur für eine spezifisch bürgerliche, weite Bereiche umfassende Fortschrittsgläubigkeit⁷², sondern auch für bisher unbekannte Mobilisierungsprozesse, etwa in Form der Landflucht.⁷³ Letztere ließ in den größeren Städten nicht nur soziales Problempotential entstehen, sondern führte auch im Bereich der Infrastruktur zu eklatanten Mißständen.⁷⁴

Fortschrittsgläubigkeit auf der einen, sich rapide ausbreitende Probleme auf der anderen Seite führten vor allem seit den 1870er Jahren zu Versuchen, das bestehende System des Städtebaus im technokratisch-aufgeklärten Sinn zu normieren: "Die wachsende Bedeutung der Stadt für die Produktion und die gesellschaftliche Reproduktion, mindestens seit der 'Gründerzeit', verlangt nach größeren und komplexeren städtebaulichen Projekten mit einer funktionalen Spezialisierung des städtischen Raumes, die die frühere Zersplitterung der Planungskompetenzen in keinem Fall leisten kann; der sich verschärfende soziale Kampf wird in der Stadt ausgetragen, wo dringend unverzichtbare Bedingungen der Pazifizierung zur Verfügung gestellt werden müssen ..."⁷⁵ So trafen die Probleme von Hygiene und Stadtplanung spätestens in der zweiten Jahrhunderthälfte auf ein sich immer weiter ausdifferenzierendes und qualifizierendes Kommunalbeamtentum.⁷⁶ Die Städte wurden dabei zum Versuchsfeld von Reformen und Innovationen.

Unter diesen Voraussetzungen ergaben sich neue, in ihren Folgewirkungen durchaus ambivalente Ansätze städtischer Infrastrukturpolitik.⁷⁷ Die Kommunen entwickelten Funktionen und Leistungen, die mit den Stichworten Stadtplanung, technische Infrastruktur und Daseinsvorsorge umrissen werden können. Sie veränderten die Struktur der kommunalen Verwaltung und steuerten über das kommunale Berufsbeamtentum die "Modernisierung im Regionalen"; dabei griffen sie zunehmend auf naturwissenschaftlich geschulte Fachkräfte wie Ingenieure zurück.⁷⁸ Die Erfahrungen mit den Cholera-Epidemien etwa in München und Hamburg forcierten die Anlage wirkungsvoller Abwässersysteme.⁷⁹ Auch Müllabfuhr und Straßenreinigung trugen zu stadthygienischen Verbesserungen bei.

Im Rahmen der Ausfächerung städtischer Infrastruktur wurden einzelne Einrichtungen, wie Gas- und Elektrizitätswerke, Schlacht- und Viehhöfe, Krankenhäuser, an die Peripherie der Stadt verbannt.⁸⁰ Dies galt mehr als je zuvor für die Begräbnisplätze, denn natürlich zählten auch Friedhöfe und Bestattung im Prinzip zu den neuen kommunalen Dienstleistungsbereichen (und wurden damit dem Herrschaftsbereich der Kirchen weiter entzogen).⁸¹ Damit wurden jene Grenzlinien neu gezogen, die bereits Ende des 18. Jahrhunderts der Rationalität aufgeklärter Reformpolitik entsprungen waren - Grenzen, die Kranke von Gesunden ebenso trennten wie Vermögende von Armen und Lebendige von Toten.⁸² Dies war die Voraussetzung, die in der Zeit des Kaiserreiches zur Anlage großer Zentralfriedhöfe weit vor den Toren der Städte führte.

Natürlich hatte man gute Argumente für die immer weiteren Entfernungen, die nun zwischen Stadtzentrum und neuen Friedhöfen liegen sollten. Hygienische Forderungen, die im gesamten 19. Jahrhundert aktuell blieben, spielten eine wichtige Rolle.⁸³ Noch immer war die Ansicht verbreitet, daß die Ausdünstungen der Begräbnisplätze eine Gefahr darstellten und somit der Luftströmung eine besondere Rolle zukäme.⁸⁴ Noch Ende der 1870er Jahre wurde in München für Gebiete um Friedhöfe eine "offene Bauweise" vorgeschrieben, um die Ventilation frischer Luft zu fördern.⁸⁵ Das 1882 erschienene "Handbuch des öffentlichen Gesundheitswesens", das einen ausführlichen Abschnitt über Bestattung beinhaltet, hält zwar das vielfach gefürchtete Austreten von "Leichengasen" auf neuen Friedhöfen unter normalen Umständen für ausgeschlossen, gibt aber dennoch Empfehlungen für die beste Windrichtung.⁸⁶ Zudem weist es auf die hygienischen Gefahren durch austretendes "Leichenwasser" hin.⁸⁷

Die Hygienefrage sorgte für prophylaktische Maßnahmen bei der Anlage von Friedhöfen. Dazu gehörten etwa Untersuchungen zur Bodenbeschaffenheit. Darüber hinaus wurde der Grundwasserstrom berücksichtigt; aus Furcht vor den "pathogenen Bakterien des Friedhofbodens" sollte er ebenso wie die Hauptwindrichtung stadtauswärts weisen, wie noch in einem Handbuch über Bestattungsanlagen aus dem Jahr 1907 festgehalten wird.⁸⁸ Aber schon seit Mitte des 19. Jahrhunderts gab es auch Stimmen, die diese Gefahren relativierten. Der berühmte Mediziner und Hygieniker Max von Pettenkofer bestritt 1854, daß Friedhöfe und ihre vermeintlichen krankheitserregenden Ausdünstungen so gefährlich seien, wie behauptet.⁸⁹

Dennoch: Die alte Ansicht über die Schädlichkeit der Friedhöfe erwies sich als zählebig, und das Kriterium der Windrichtung zählte bis ins frühe 20. Jahrhundert zu den Forderungen bei der Anlage von Friedhöfen.⁹⁰ Noch im Jahr 1903 konnte Heinrich Mann in einem Roman, der im zeitgenössischen München spielte, folgenden Satz in einen Dialog einbauen: "... ich könnte nicht essen, wo nebenan eine Leiche liegt. Was ißt man da alles mit, Miasmen oder so was ...".⁹¹

Ob Miasmen oder nicht: Die Aktualität hygienischer Fragen zeigte sich gesellschaftlich in Aufkommen und wachsender Bedeutung der öffentlichen Gesundheitspflege in der zweiten Hälfte

des 19. Jahrhunderts.⁹² Deren Vertreter beschäftigten sich natürlich auch mit dem Bestattungswesen, forderten die "... nöthige Quadratfläche für Gräber" ebenso ein wie einen geregelten Begräbnisturnus.⁹³ Noch die 28. Versammlung des Deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege 1903 in Dresden erklärte die "Beseitigung faulender und fäulnisfähiger Stoffe" zu einer notwendigen Voraussetzung für neue Wohnungsbauten.⁹⁴

Dies deutet bereits an, daß es in der Zeit des Kaiserreiches zu einem immer stärkeren Zusammenspiel von gesellschaftlich organisiertem "Spezialwissen", beruflicher Profilierung und kommunalpolitischen Entscheidungen kam. Im Rahmen einer "... immer ausgreifenderen organisierten Erfüllung all jener Aufgaben, die mit den Begriffen Städtetechnik, kommunale Daseinsvorsorge und Leistungsverwaltung bezeichnet werden",⁹⁵ ergab sich ein lohnendes Feld für die Erprobung neugewonnen Spezialistentums und einer neuen kommunalpolitischen Rationalität.⁹⁶

Neben den hygienischen Kriterien spielten die in der Zeit von Hochindustrialisierung und Urbanisierung sprunghaft steigenden städtischen Bodenpreise eine Schlüsselrolle bei der Planung von Friedhöfen.⁹⁷ Der Preismechanismus unterstützte die Auslagerung der Friedhöfe, da diese städtebaulich interessante Flächen nicht blockieren durften und selbst natürlich möglichst wenig kosten sollten.⁹⁸ So wie die immer attraktiver werdende Bodenspekulation generell entscheidenden Einfluß auf die Gestaltung der Städte ausübte,⁹⁹ beeinflusste sie die Entscheidung über die Lage von Friedhöfen.

In den Zusammenhang von Urbanisierung und Ausbau städtischer Infrastruktur gehören natürlich auch die wachsenden Kommunalisierungsbestrebungen im Friedhofs- und Bestattungswesen. Es ist bezeichnend, daß mit Ohlsdorf gerade jener Zentralfriedhof, der erstmals in Deutschland ein bedeutendes ästhetisches Gesamtkunstwerk darstellte, in Hamburg die Kommunalisierung des Friedhofswesens einläutete und damit auch in dieser Hinsicht eine entscheidende Zäsur für die Hansestadt markierte. Im übrigen hatte München hier eine Vorreiterrolle gespielt, indem es schon im frühen 19. Jahrhundert das gesamte Bestattungswesen in städtische Hände überführt hatte.¹⁰⁰

Eine umgekehrte Situation gab es in Berlin, der ersten Millionenstadt im Deutschen Reich. Hier hatten die Kirchen noch bis ins 20. Jahrhundert hinein das Friedhofswesen zum großen Teil in ihren Händen, ja, behinderten mit ihrer Genehmigungsbefugnis die Errichtung kommunaler Begräbnisplätze.¹⁰¹ Die städtischen Kirchengemeinden verteidigten zäh ihr vitales wirtschaftliches Interesse an der Bestattung ihrer Mitglieder, nur die wenig lukrative Beisetzung sogenannter Armenleichen überließen sie in immer größerem Maß anderen Institutionen.¹⁰² So erscheint es nicht verwunderlich, daß Berlin mit seinem nur rudimentär ausgeprägten kommunalen Friedhofswesen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts zwar ein reiches Spektrum an Grabmalkunst aufwies, aber keine gestalterisch herausragende Friedhofsanlage.¹⁰³

Die hier skizzierten Rahmenbedingungen sollten die Friedhofsgestaltung in der Zeit des Kaiserreiches entscheidend mitbestimmen. Wenn also einige der nun angelegten neuen Großfriedhöfe dem Betrachter als ästhetische "Kunstwerke" erschienen, so waren sie doch auch, mehr oder weniger direkt, geprägt von solch profanen Faktoren wie Hygiene und Bodenspekulation.

2. Der Großstadt-Friedhof als landschaftliches Gesamtkunstwerk

Damit kehren wir zurück zu den Metamorphosen ästhetischer Traditionen - im Jahr 1906 konnte man in einer Illustrierten lesen: "Nie wird man müde, den Sinn zu bewundern, der hier schaffend gewaltet. Der die Brücken schlug von Natur zu Kunst, von Kunst zu Natur. Zu höherer Einheit ist beides hier verbunden. Man wandelt wie in einer anderen Welt, wo die Gegensätze sich aufheben."¹⁰⁴ Dieses überschwengliche Lob galt dem damals knapp 30 Jahre bestehenden Hamburger Zentralfriedhof Ohlsdorf.¹⁰⁵ Im Norden der Hansestadt angelegt, rund zehn Kilometer vom Stadtzentrum entfernt, hatte er seit den 1880er Jahren seine Prägung als erster durchgängig im Stil des englischen Landschaftsgartens¹⁰⁶ angelegter Großfriedhof Deutschlands erhalten und wurde zu einem auch international weithin beachteten Vorbild.¹⁰⁷ Das Konzept der Krummen Linie war in ein "Gesamtkunstwerk"¹⁰⁸ gemündet. Hier fanden die Metamorphosen einer Friedhofsästhetik ihren Höhepunkt, deren konkrete Spuren ins frühe 19. Jahrhundert zurückreichen, die eigentliche Traditionslinie aber bis zum Landschaftsgarten des 18. Jahrhunderts.

Dabei war der landschaftsgestalterische Entwurf für Ohlsdorf nicht zuletzt eine logische Konsequenz lokaler topographischer Gegebenheiten. Das vorhandene, leicht hügelige Terrain forderte geschwungene Wege geradezu heraus, wollte man die notwendigen Erdarbeiten möglichst gering halten. Die später landschaftlich so reizvollen Teiche waren Ergebnis der technisch notwendigen Drainage-Arbeiten.¹⁰⁹ So ist es keineswegs abschätzig gemeint, wenn der Stettiner Friedhofsleiter Georg Hannig in seinem zeitgenössischen Werk "Der Friedhof und seine Kunst" die Anlage mit folgenden Worten würdigte: "Allein aus dem Zweck heraus ist hier alles geschaffen und einem Willen angepaßt. Das Gelände ist verwertet, wie es sich gerade bot ..."¹¹⁰ Ohlsdorf geriet zum ästhetischen Vorbild, ohne daß die Vorgaben kommunaler Rationalität vergessen wurden.

Rund zwanzig Jahre nach seiner Eröffnung jedenfalls präsentierte sich der Friedhof mit seinen idyllischen Teichanlagen und Bachläufen, verschlungenen Wegen, künstlich geschaffenen Hügeln und betont abwechslungsreichen Bepflanzung als Gesamtkunstwerk aus Natur, Kunst und Technik.¹¹¹ Die bunte Vielfalt keineswegs nur heimischer Pflanzen und Bäume wie auch die Anlage eines "Geologischen Hügels" verwiesen zugleich auf pädagogische Absichten: Der Friedhof war nicht nur eine Stätte der Pietät, sondern hatte als botanisch-geologisches Freilichtmuseum

moralisch-belehrende Funktionen und reihte sich damit ein in die kulturell-pädagogischen Reformbestrebungen der Jahrzehnte vor dem Ersten Weltkrieg.¹¹²

Diese Synthese völlig unterschiedlicher Funktionen war Programm im Gesamtkunstwerk Ohlsdorf. Nicht umsonst äußerte der für die Gestaltung des Friedhofs zuständige Architekt und langjährige Direktor von Ohlsdorf, Wilhelm Cordes, in einem Friedhofsführer 1897: "Der Friedhof soll nicht eine Stätte der Todten und der Verwesung sein. Freundlich und lieblich soll alles dem Besucher entgegentreten und dadurch der Ort aus der umgebenden Landschaft herausgehoben und geweiht werden."¹¹³ Und weiter: "In der richtigen malerischen Vereinigung von Architektur, Sculptur und Landschaftsgärtnerei liegt ein weiter Spielraum für die Phantasie und ein unerschöpfliches, freies Arbeitsfeld; und ein Friedhof, nach diesen Gesichtspunkten geleitet, könnte vorbildlich werden für das harmonische Zusammenwirken von Architektur, Sculptur und Landschaftsgärtnerei."¹¹⁴

Zugleich hatte die landschaftliche Differenzierung auch hier den Vorzug, reizvoll gelegene und privilegierte Bestattungszonen zu schaffen, die zu entsprechend hohen Gebühren verkauft werden konnten. Aufgrund ihrer teilweise malerischen Lage erfreuten sich diese Bereiche zunehmender Beliebtheit. Je reizvoller die Anlage, desto höher die Gebühreneinnahmen: Diese Regel war den Friedhofsträgern damals durchaus geläufig. Das zeigt folgende Feststellung des bereits zitierten Georg Hannig: "Es ist eine überall beobachtete Tatsache, daß auf Friedhöfen, die dem ästhetischen Bedürfnis durch reichlich bemessene Anpflanzungen mehr Rechnung tragen als bisher, die Zahl der besseren Kaufgräber gerade dieses eben erwähnten Umstandes halber prozentual ganz erheblich steigt."¹¹⁵

Nicht umsonst also wurde um die Jahrhundertwende von Ohlsdorf berichtet, daß die Nachfrage nach größeren Grabstätten im Waldgürtel, der sich dank der nun entfaltenen Vegetation zu einem der stimmungsvollsten Teile des Friedhofs entwickelt hatte, auffallend gestiegen war.¹¹⁶ Gerade im bewaldeten Teil des Zentralfriedhofs wurden nur die entsprechend teuren Familiengrabstätten zugelassen, aber keine Reihengräber. Hier wurden dann jene naturgeprägten Grabmaltypen errichtet, die in besonderem Maß dem Stilrepertoire des Landschaftsgartens entsprachen, wie Felsen und Findlinge.¹¹⁷ Diese riefen nach besonders großflächigen Grabstätten und trugen somit das Ihre dazu bei, daß der Hamburger Zentralfriedhof im Jahr 1902 einen Überschuß von 120 150,85 Mark erwirtschaftete.¹¹⁸

Demgegenüber fanden Reihengräber in Ohlsdorf ihren Platz dort, wo sie dank geschickter Raumaufteilung nicht unmittelbar ins Auge fielen: versteckt hinter Anpflanzungen oder einer Reihe größerer Grabdenkmäler. Im übrigen zeugten diese Bereiche mit den unprofitablen Reihengräbern kaum von größeren gartenkünstlerischen Ambitionen. Schematisch angelegt, wurden sie kaum gepflegt und wirkten in sich geradezu verwildert. So schuf die Krumme Linie in Ohlsdorf zwar die

Voraussetzungen für eine reizvolle Kulisse, aber der ästhetisch ansprechende Gesamteindruck änderte nichts an der sozialen Hierarchie auf dem Friedhof.

Die landschaftliche Gestaltung des Ohlsdorfer Friedhofs basierte auch auf grundlegenden Veränderungen der bürgerlichen Mentalität im Verlauf des 19. Jahrhunderts - Veränderungen, die die Erfahrung des Spaziergängers, des "Flaneurs" mit seinem betrachtenden Blick, einbeziehen.¹¹⁹ Nun ergänzte die räumliche Perspektive als dritte Dimension das plane Schema von Grund- und Aufriß, das bislang für den Städtebau maßgebend gewesen war, aber eher die Routine eines Feldmessers als künstlerische Kreativität erfordert hatte.¹²⁰

Solche raumorientierten Konzepte wurden rasch populär. Um die Jahrhundertwende forderte ein Beitrag in einer zeitgenössischen Illustrierten die räumliche Gartengestaltung und die Verwirklichung eines "malerische[n] Schönheitsideal[s] in Form und Farbe".¹²¹ Diese Tendenzen reihten sich in der Zeit des Kaiserreiches ein in städtebauliche Entwürfe, die durch Radial- und Ringstraßen mehr Variabilität in das zuvor allein dominierende, streng geometrische Straßenraster brachten.¹²² Daneben waren diese Veränderungen auch Zeichen neu verteilter Gewichte zwischen den ingenieurmäßig geschulten Feldmessern und den an der Akademie künstlerisch ausgebildeten Architekten, zwischen Pragmatismus und Kunst also.¹²³

So hatte die zunehmende Urbanisierung nicht nur einschneidende Auswirkungen auf die Infrastruktur, sondern rief Diskussionen über das Erscheinungsbild der Städte hervor. Die auch pädagogisch motivierte bürgerliche Forderung nach einer ästhetischen Lebensumwelt zielte nicht zuletzt auf eine Versöhnung der in den Städten besonders frappierenden sozialen Gegensätze.¹²⁴ Die Gründung von Stadtverschönerungsvereinen beispielsweise ist Indikator für die steigende Relevanz dieser Aspekte. Konkrete Objekte waren etwa Rathäuser, Bahnhofshallen und künstlerisch gestaltete Wasserreservoirs bis hin zu Denkmälern, die auf repräsentativen Plätzen ihre Kulisse fanden.¹²⁵

Dies unterstützte und intensiverte ästhetische Traditionen wie die Krumme Linie (die ja nicht zufällig zur selben Zeit auch städtebauteoretisch thematisiert wurde¹²⁶). Deren Funktion unterlag dabei gewissen Metamorphosen. In der Gartenkunst des 18. Jahrhunderts noch Fluchtpunkt bürgerlich-emanzipatorischer Identität, sorgte sie später, wie beschrieben, für die Auflösung bestehender und Entfaltung neuer Friedhofsstrukturen. In Ohlsdorf schließlich erwies sich die Krumme Linie auch als technisch angemessene, durchaus rationelle Lösung. Hier wurde auf eine vorhandene Traditionslinie zurückgegriffen, um sie in eine rational begründeten Synthese von Ästhetik und Technik münden zu lassen.

Im Auge des Betrachters jedoch, dem diese hintergründige Ökonomie verborgen blieb, erschien der Ohlsdorfer Friedhof als ein landschaftlich "gezeichnetes" Gesamtkunstwerk.¹²⁷ Dabei verweist der

Begriff Gesamtkunstwerk indirekt auf die gesellschaftliche Ebene - und das macht ihn im Zusammenhang mit dem Ohlsdorfer Friedhof zu einem Schlüsselbegriff. Die Konzeption des Gesamtkunstwerks deckt, so schreibt Beat Wyss, Defizite des Individuums auf: "Das Gesamtkunstwerk begünstigt die Embryonalstellung des Subjekts, das sich vergessen möchte."¹²⁸ In bezeichnender zeitlicher Parallelität zu Böcklins populärem Gemälde "Toteninsel", das ja auch als "Landschafts-Denkmal" konzipiert worden war,¹²⁹ bot der "Totenpark" Ohlsdorf diesen Fluchtweg in Form eines naturgeprägten Kontrapunktes zur neuen, auch in Hamburg immer massiver den Alltag prägenden großstädtisch-industriellen Lebenswelt.¹³⁰ Im Unterschied jedoch zur emanzipatorischen Funktion der Natur im 18. Jahrhundert eskamotierte die Ohlsdorfer Landschaftskunst jenes nur vermeintlich autonome bürgerliche Individuum, das als Ideal einst Leitlinie von Bürgerlichkeit war, jetzt aber seine gesellschaftliche Basis und kulturelle Tradition immer mehr verlor, um in den übergeordneten Systemen kommunalpolitischer Rationalität aufzugehen.¹³¹

Diesen Prozeß werde ich im Zusammenhang mit der kulturkritischen Reformbewegung des frühen 20. Jahrhunderts, die auf dieselben Probleme andere Antworten bot,¹³² noch näher erläutern. Hier sei nur festgehalten: Die Gestaltung des Ohlsdorfer Friedhofs als Gesamtkunstwerk verweist direkt auf die gesellschaftlichen Verwerfungen einer alle Lebensbereiche umfassenden Umbruchsphase und ist innerhalb der Sepulkralkultur zugleich einer der letzten bedeutenden Entwürfe im Umgang mit den Toten, deren Traditionslinien der "Bürgerlichkeit" des 19. Jahrhunderts verhaftet waren. Eben diese Traditionen sollten nur allzubald zum Anachronismus werden, als eine sich weiter entwickelnde kommunalpolitische Rationalität nach rein technisch-funktionalen Lösungen rief.¹³³

Vorläufig jedoch erwies sich der Ohlsdorfer Friedhof, der auf der Pariser Weltausstellung des Jahres 1900 als Beispiel deutscher Gartenkunst prämiert wurde,¹³⁴ als ein wichtiges städtisches Renommierobjekt.¹³⁵ In einem lokalen Hamburger Pressebericht hieß es: "Auch im letzten Jahre wurde der Friedhof von den hiesigen Vereinen sowie von auswärtigen Behörden, unter anderem von Berlin, München und Flensburg zum Studium für dort geplante Friedhofsanlagen besichtigt."¹³⁶

Entsprechend beeinflusste Ohlsdorf die Gestaltung anderer Friedhöfe. In Köln entstanden mit dem Nord- (1895/96) und dem Süd-Friedhof (1900) ebenfalls landschaftlich orientierte Anlagen,¹³⁷ in Hannover wurde der Stöckener Stadtfriedhof ab 1901 landschaftsparkähnlich erweitert.¹³⁸ Auf dem Mannheimer Hauptfriedhof wurden die Erweiterungsflächen der bisher streng rechteckig ausgerichteten Anlage durch kreis- und ellipsenförmige Wege und ansprechende Bepflanzung gartenarchitektonisch aufgewertet (1892 bzw. 1900). Der prämierte und 1907 auf einer Gartenbauausstellung präsentierte Entwurf für einen neuen, wegen des Ersten Weltkriegs dann nicht realisierten Mannheimer Zentralfriedhof sah gleichfalls eine landschaftsartige Gestaltung mit einem Teich vor.¹³⁹ Darüber hinaus sorgte das Gesamtkunstwerk Ohlsdorfer Friedhof mit dafür, daß die Forderung nach abwechslungsreicher Bepflanzung von Friedhöfen ebenso zu einem Thema in der

Zeit des Kaiserreiches wurde als auch die Einpassung von Klein- und Kleinstarchitektur, wie Brunnen, Wegweiser und Orientierungstafeln, in das Gesamtbild.¹⁴⁰ Anfang des 20. Jahrhunderts kam sogar ein Handbuch speziell für landschaftliche Friedhöfe heraus.¹⁴¹

Außer in Hamburg entstanden allein bis 1886 noch in Stuttgart, Magdeburg, Karlsruhe und Leipzig neue städtische Großfriedhöfe. Deren Einrichtung blieb natürlich nicht ohne Auswirkungen auf den Bestattungsbetrieb im allgemeinen, da die Toten von den Lebenden zunehmend abgesondert wurden. Die kommunalpolitische Rationalität der großen Zentralfriedhöfe räumte technischen Kriterien den Vorzug gegenüber Tradition und Pietät ein.¹⁴²

Schon im Fall Ohlsdorf war die weite Entfernung zur Stadt auch damit begründet worden, die traditionellen, aber kosten- und zeitaufwendigen Trauerzüge zu unterbinden.¹⁴³ So sahen sich die Hamburger Kirchengemeinden ab 1894 zur Einrichtung eines besonderen evangelisch-lutherischen Friedhofspfarramtes auf dem Ohlsdorfer Friedhof gezwungen¹⁴⁴ - was nicht zuletzt den Zusammenhang von Wohnort und Seelsorge aufbrach und die Betreuung anonymer machte.¹⁴⁵ In Berlin mußte der Widerstand der um ihre Bestattungshoheit fürchtenden einzelnen Kirchengemeinden überwunden werden, bevor ein 20 Kilometer vom Stadtzentrum entfernter kirchlicher Großfriedhof angelegt werden konnte.¹⁴⁶

Auch in der breiten Bevölkerung waren die Zentralfriedhöfe umstritten, wegen der weiten Entfernungen und der damit verbundenen Kosten stießen sie zunächst auf Vorbehalte.¹⁴⁷ Pferdefuhrwerke oder Bahnlinien mußten von den Hinterbliebenen auf dem Weg zum Friedhof, aber auch zum Transport der Leichen in Anspruch genommen werden. Das veränderte den Charakter von Trauerzügen, was sich auch in zeitgenössischen Benimmbüchern niederschlug: "Für den Wagen zu diesem Zwecke hat im allgemeinen jeder, der an einem Begräbnisse teilnehmen will, selbst zu sorgen."¹⁴⁸ Später, um 1910, tauchten auch in Berlin und Altona die ersten Leichenautos auf, die sich im Vergleich mit Pferdefuhrwerken als rentabler erwiesen.¹⁴⁹

In diese Entwicklung stießen die aufkommenden Bestattungsunternehmen hinein. Hervorgehend im Zuge der Gewerbefreiheit vor allem aus Schreiner-¹⁵⁰ und Fuhrbetrieben, die das Bestattungsgeschäft bisher nebenbei betrieben hatten, entstanden etwa ab 1870 die ersten privaten Unternehmen.¹⁵¹ Die Industrialisierung der Sargherstellung,¹⁵² immer zeitaufwendigere und kostenintensivere Leichentransporte und die wachsende Nachfrage nach weiteren Dienstleistungen spielten bei der Entfaltung des neuen Gewerbezweiges eine Rolle. Die Bestatter übernahmen teilweise auch Funktionen, wie sie zuvor von Familie und Nachbarschaft oder genossenschaftlichen Einrichtungen ausgeübt worden waren.¹⁵³ In einigen Städten, wie Kassel, war eine privatwirtschaftliche Tätigkeit auf diesem Gebiet allerdings untersagt; die Aufgaben wurden dort, wie schon seit längerem in München, kommunal wahrgenommen.¹⁵⁴

Wenn die Politik städtischer Großfriedhöfe also auch die Ausdehnung privater Dienstleistungen begünstigte, war sie in erster Linie doch ein Ergebnis der Kommunalisierung weiter Bereiche der Daseinsvorsorge im allgemeinen und der Übernahme des Friedhofswesens aus kirchlichen Händen im besonderen - Ausdruck neuer Herrschaftsstrukturen in den Städten, die sich rasch verfestigten.¹⁵⁵ Parallel zur zunehmenden Professionalisierung kommunaler Politik mit ihrer größeren Effizienz und ihrem gewachsenen Handlungsspielraum¹⁵⁶ entstand eine bürokratisierte Verwaltung und eine seit Mitte der 1880er Jahre sprunghaft steigende Zahl städtischer Beamten.¹⁵⁷ Die sich rapide ausbreitende, professionalisierte Leistungsverwaltung, die künftig immer weitere Bereiche des alltäglichen Lebens beeinflussen sollten, führte darüber hinaus zu einem technokratischen Spezialistentum.¹⁵⁸ Leitende Stellen in den Kommunalbetrieben wurden mit hochqualifizierten Fachleuten besetzt (Ingenieuren, Technikern, Ärzten).¹⁵⁹ Bereiche wie Hygiene und Gesundheit galten als "berechnungsfähiges Wirtschaftsgut" einer makroökonomischen Gesamtrechnung.¹⁶⁰

Diese Entwicklung deutet sich in Einzelementen bereits an beim zweiten wichtigen Beispiel für den Friedhof als Gesamtkunstwerk an: dem Münchener Waldfriedhof. Während die Natur auf dem Ohlsdorfer Friedhof systematisch modelliert worden war, blieb sie auf diesem 1907 eröffneten, im wesentlichen vom Münchener Architekten und Stadtbaurat Hans Grässel gestalteten ersten deutschen Waldfriedhof¹⁶¹ in fast ursprünglichem Zustand. Die Grabstätten und Gräberfelder wurden in den vorhandenen, von Lichtungen durchzogenen und von unregelmäßiger Wegeführung geprägten Baumbestand gleichsam hineinkomponiert. Zur Gestaltung der Brunnen und Bauten wurden im Sinn der Heimatbewegung¹⁶² regionale Materialien verwendet. So paßten sich denn auch Aussegnungshalle und Kapellen, um die herausragenden architektonischen Beispiele zu nennen, dem unaufdringlich-harmonischen Gesamteindruck ebenso an wie die Gestaltung der Kleinarchitektur, etwa Brunnen. Nicht zuletzt war der Waldfriedhof die erste Begräbnisstätte, die umfassend die Vorstellungen der Friedhofsreformbewegung des frühen 20. Jahrhunderts einbezog,¹⁶³ (aber darauf wird in einem gesonderten Kapitel einzugehen sein¹⁶⁴).

In den teilweise euphorischen Reaktionen¹⁶⁵ auf die Gestaltung des Waldfriedhofes spiegelte sich deutlich die kulturkritisch-naturschwärmerische Einstellung bestimmter bürgerlicher Kreise in der Zeit der Jahrhundertwende¹⁶⁶ wider. Die Anlage entsprach sowohl bildungsbürgerlichem Protest gegen die immer sichtbarer werdende technische Urbanität der bürgerlichen Industriegesellschaft als auch dem sich parallel in Wandervogelbewegung, Alpinismus und Heimatschutz äußerndem Interesse an "unverfälschter" Natur.¹⁶⁷ Diese Ursprünglichkeitsidee äußerte sich in dem Waldfriedhof auch darin, daß dieser gerade nicht, wie noch Ohlsdorf, zugleich als Erholungs- und Freizeitraum für die städtische Bevölkerung gedacht war, sondern als Stätte "wahrer" Pietät.¹⁶⁸

In München konnten derartige Tendenzen auf besonders fruchtbaren Boden fallen, da es hier seit langem mächtige, industrie feindlich eingestellte Kreise gab, die auf den Charakter der bayrischen Metropole als Hof- und Kunststadt pochten.¹⁶⁹ Dieses von Traditionalismus und Provinzialismus

nicht freie "Kunststadtideologem" (Wolfgang Hardtwig) verhinderte immerhin in München eher noch als in anderen deutschen Metropolen, daß das Stadtbild allein vom Kalkül gewinnorientierter Interessen geprägt wurde.¹⁷⁰ Es bewahrte Teile jener ästhetischen Homogenität, die schließlich auch den Waldfriedhof auszeichnete.

Allerdings spielte auch bei der Anlage des Münchener Waldfriedhofes zunächst kein großer idealistischer Entwurf die entscheidende Rolle, sondern finanzielle Aspekte und räumliche Erweiterungsmöglichkeiten.¹⁷¹ Die unter anderem von Grässel selbst bei früheren Friedhofsanlagen in München realisierte architektonische Monumentalität¹⁷² erschien den Behörden mittlerweile als zu aufwendig.¹⁷³ Man muß dabei natürlich berücksichtigen, daß die im Zuge der Bevölkerungsexplosion notwendig gewordenen Neuanlagen im Gegensatz zu den einstigen Kirchhöfen einen immensen Kostenfaktor darstellten. Die Grunderwerbskosten beliefen sich in Hamburg-Ohlsdorf (1875-1896) auf 870 000 Mark, beim Stuttgarter Hauptfriedhof (1913) auf rund zwei Millionen Mark; die Anlagekosten (Hochbauten, Wege, Ent- und Bewässerung u.a.) in Hamburg-Ohlsdorf (1875-1896) auf knapp zwei Millionen Mark, auf dem Münchener Ostfriedhof (Baulichkeiten 1894-1900) auf 1,1 Millionen Mark.¹⁷⁴ Ästhetische und wirtschaftliche Aspekte waren so aufs engste miteinander verknüpft, und auch die zumindest in Städten wie Hamburg und Hannover vollzogene Integration der Friedhöfe in ein Grün- und Erholungsflächenkonzept zeugt von einem rational-ökonomischen Denkansatz.¹⁷⁵

Dem standen die lukrativen Einnahmen aus den vielfältigen Verwaltungs- und Nutzungsgebühren gegenüber.¹⁷⁶ Auch in München zählten in der Regel die Bestattungs- und Grabstellengebühren sowie die Gebühren für Grabpflege zu den wichtigsten Einnahmequellen.¹⁷⁷ So hatte die Stadt bereits im Jahr 1900 aus dem Friedhofs- und Bestattungsbetrieb insgesamt einen Überschuß von 341 235 Mark erwirtschaftet.¹⁷⁸

In diesem Sinn wurden bei der Anlage des Waldfriedhofs lokale Standortvorteile konsequent ausgenutzt. Dank der bereits vorhandenen Waldgebiete gab es von vornherein jene exklusiven Bereiche, die auf anderen Friedhöfen erst durch architektonische Mittel, Wegeführung oder landschaftliche Gestaltung geschaffen werden mußten. Von der zeitgenössischen Natursehnsucht profitierend, wurden Familiengräber in den besonders repräsentativen Waldteilen, auch besonders teuer verkauft.¹⁷⁹

So wurde der Waldfriedhof zu einem weiteren friedhofsästhetischen Vorbild in der wilhelminischen Zeit. Noch vor dem Ersten Weltkrieg entstanden vergleichbare Anlagen, etwa mit dem 1911/12 angelegten Sennfriedhof bei Bielefeld.¹⁸⁰

Wir aber werfen einen Blick nach Berlin, wo vor allem der 20 Kilometer vom Stadtzentrum entfernte kirchliche Zentralfriedhof Stahnsdorf an diese Entwicklung anschloß. Die sehr begrenzte

Erweiterungsfähigkeit innerstädtischer Begräbnisplätze hatte sich spätestens Ende des 19. Jahrhunderts in der inzwischen zur Millionenmetropole gewachsenen Reichshauptstadt derart negativ ausgewirkt, daß die im Bestattungswesen maßgebende evangelische Kirche¹⁸¹ zur Planung neuer großer Friedhöfe schritt.¹⁸² Zuständig dafür war der 1895 gegründete Stadtsynodalverband als zentrale Wirtschaftsverwaltung der evangelischen Kirche. Dieser Synodalverband sah sich gezwungen, auf Areale außerhalb des städtischen Weichbildes zurückzugreifen, denn die innerstädtischen Freiflächen waren zunehmend knapper geworden und fanden überdies im Wohnungsbau eine lukrativere Nutzung. So entstanden die kirchlichen Zentralfriedhöfe Ahrensfelde (1908) und Stahnsdorf (1909), während eine weitere ins Auge gefaßte Anlage in Mühlenbeck nie realisiert wurde.

Stahnsdorf wurde, ebenso übrigens Ahrensfelde, unter Leitung des Garteningenieurs Louis Meyer gestaltet, der den von Ackerland und Kiefernheide durchzogenen märkischen Sandboden in eine gartenarchitektonisch großzügig gestaltete Anlage umwandelte.¹⁸³ Louis Meyer wollte, den Münchener Waldfriedhof vor Augen,¹⁸⁴ soviel wie möglich von der gegebenen Vegetation erhalten und verband daher den zum Teil mehrere hundert Jahre alten Baumbestand wie auch die vorhandenen, eher dürftigen Schonungen mit Neuanpflanzungen. Bis 1926 wurden 80 000 einjährige Kiefern, 1600 Birken, 1000 Buchen und 4500 Douglasien gepflanzt.¹⁸⁵ Differenziert gestaltete und mit der Umgebung harmonisierende Kleinarchitektur sorgten auf den ausgedehnten Friedhofsflächen für Orientierungspunkte und Blickfänge. Auch die meisten der übrigen Gebäude (Pförtnerhaus, Wirtschaftsbauten, Kapellen) fügten sich mit ihren Holzkonstruktionen und Fachwerkelementen in das ästhetische Gesamtkonzept ein.¹⁸⁶ Später entstanden dann auch Grabmalensembles, die die Stimmung der Natur mit einbezogen.¹⁸⁷

Im übrigen wurden die noch nicht für Belegungen verwendeten Flächen zu land- und forstwirtschaftlichen Zwecken verpachtet - ebenso eine zusätzliche Einnahmequelle für den Synodalverband wie der Umstand, daß gegen doppelten Gebührensatz bestimmte Flächen auch nicht-evangelischen Verstorbenen offenstanden.¹⁸⁸ Mit dem Aufbau von zugehörigen Gärtnereien und Baumschulen schuf Meyer zugleich profitable Nebeneinrichtungen.¹⁸⁹

Die Stahnsdorfer Anlage wurde durch eine neue Bahnlinie erschlossen. Auf der 1913 eröffneten, 4,4 km langen S-Bahn-Linie zwischen Wannsee und Stahnsdorf-Friedhof mit ihren anfangs mindestens zehn Zügen täglich wurden nicht nur Friedhofsbesucher, sondern auch Leichen transportiert. Daher mußte am Stahnsdorfer "Friedhofsbahnhof" ein besonderes Gebäude für den Verstorbenentransport errichtet werden.¹⁹⁰ Die technisch moderne, bereits in zeitgenössischen Berichten hervorgehobene Verkehrsanbindung gestaltete sich kostspieliger als die Friedhofsanlage selbst.¹⁹¹ Bezeichnend ist, daß zwar über den Bau der auch der Erschließung neuer Wohngebiete dienenden Strecke viel, über ihren Zweck als Friedhofsbahn aber wenig berichtet wurde; die Leichen wurden unter Ausschluß der Öffentlichkeit transportiert.¹⁹² Die (Zwangs-) Rationalisierung des Umgangs mit den Toten war

also frühzeitig und selbst bei kirchlich verwalteten Friedhöfen die zweite, langfristig ausschlaggebende Seite einer Medaille, deren Vorderseite von einer durchgreifenden Ästhetisierung des Todes im Sinne eines Gesamtkunstwerks geprägt war.

Eine zunehmend repräsentative Friedhofskultur, wie sie von Ohlsdorf und München geradezu mustergültig verkörpert wurde, konnte sich angesichts der Blütezeit städtischer Selbstverwaltung in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg zunächst besonders gut entfalten. Sie gehörten zu den Symbolen kommunalen Selbstbewußtseins, ebenso wie majestätische Rathäuser, imposante Theater- und Museumsbauten oder prachtvolle Bahnhöfe.¹⁹³ Aber gerade die wachsende Bedeutung von Kommunalpolitik und städtische Infrastruktur sollte letztlich der traditionellen Friedhofsästhetik den Boden entziehen und eine weitere Zäsur einläuten. Der "romantische" Parkfriedhof ließ sich nämlich nicht mehr in die Ausdifferenzierung eines professionalisierten kommunalen Herrschaftssystems einpassen, mit dessen Hilfe "... Unordnung durch Reglementierung und Verwaltung in Ordnung ..." ¹⁹⁴ verwandelt wurde. Diese reglementierte Ordnung verlangte, wie wir später sehen werden, nach neuen ästhetischen Mustern.¹⁹⁵

3. Architektonische Varianten **und ein utopisches Projekt aus dem Jahr 1908**

Es ist beileibe kein Zufall, daß bisher landschaftlich ausgerichtete Friedhöfe im Mittelpunkt standen, denn das Gegenstück - der architektonische Friedhof - spielte in seiner reinen Ausprägung lediglich in München eine wesentliche Rolle.¹⁹⁶ Aber nicht um der Vollständigkeit willen wenden wir uns nun dieser Variante zu, denn sie bildet zugleich einen ganz spezifischen Beitrag zur Strukturierung des sepulkralen Raumes. Darüber hinaus offenbart sie viel deutlicher als andere Formen eine Beziehung zum Sakralen und verweist damit auf ein zentrales gesellschaftliches Problem in der Zeit des Kaiserreiches.¹⁹⁷

Charakteristisch für den architektonischen Friedhof sind monumentale, meist zentral in der Nähe des Haupteingangs angesiedelte Baulichkeiten und eine in der Regel strenge und schematische Ordnung der Gräberfelder.¹⁹⁸ Gärtnerische Elemente spielen dagegen eine eher untergeordnete Rolle. Eine Umfassungsmauer bzw. Arkaden beherbergen meist die privilegiertesten Grabstätten.¹⁹⁹ Spätestens mit diesem Merkmal treten prinzipielle Unterschiede zum landschaftlichen Friedhof hervor: Der Friedhofsraum wird von der Randzone her durch die dort plazierten aufwendigen Grabdenkmäler "umrahmt", ja geradezu beherrscht. Weitere privilegierte Streifen entstanden längs der Wege. Die übrigen, meist geometrisch angelegten Gräberfelder wurden häufig mit weniger spektakulären Grabmälern sowie einem Mindestmaß an Bepflanzung systematisch überzogen und

dabei flächenmäßig restlos ausgenutzt.²⁰⁰ Insgesamt war der architektonische Friedhof in seinen Variationsmöglichkeiten für die Platzierung von Grabdenkmälern viel eingeschränkter als landschaftliche Anlagen.

Zu den spektakulärsten und unter sozialgeschichtlichem Aspekt aufschlußreichsten Spielarten architektonischer Friedhöfe zählt der Camposanto-Typus. Hier wird die soziale Hierarchie besonders deutlich. In Deutschland wurde diese bereits aus dem 16. Jahrhundert²⁰¹ bekannte Konzeption bis ins späte 19. Jahrhundert hinein zumindest ansatzweise immer wieder aufgegriffen.²⁰² In reiner Ausprägung - das heißt: als von allen vier Seiten architektonisch umschlossener Hof - zwar selten anzutreffen, wurden einzelne ihrer Elemente häufiger verwendet, vor allem Arkadengänge und Säulenhallen.²⁰³

Bedeutendste Beispiele für die Camposanto-Architektur sind die beiden Erweiterungen des Münchner Südfriedhofs in den Jahren 1817 sowie 1844/50 - nicht umsonst bürgerte sich in München bis zur Jahrhundertmitte der Begriff "Camposanto" als Synonym für Friedhof ein.²⁰⁴ Die erste Erweiterung von 1817 wurde unter Leitung von Baurat Gustav Vorherr durchgeführt, der als Kriterien seiner Arbeit zweckmäßige Ökonomie und symmetrische Ordnung nannte.²⁰⁵ Er gab der Anlage die Gestalt eines Keils, der mit einem durch Arkaden verblendeten Halbrund abschloß und dadurch sarkophagartig wirkte; im Scheitelpunkt des Halbrunds lag die Leichenhalle. Der geschützte Bereich unter den Arkaden war für kostspielige, witterungsanfällige Monumente reserviert, die entsprechende Gebühreneinnahmen erbrachten.²⁰⁶ Auch an der hohen Umfassungsmauer konnten teure und für die Stadt daher lukrative Familiengrabstätten platziert werden,²⁰⁷ deren herausragender Charakter dadurch weithin sichtbar war. Die normalen Begräbnisfelder wurden rechtwinklig-symmetrisch angelegt.²⁰⁸

Die von Friedrich Ritter von Gärtner, dem Hofarchitekten Ludwig I. und Direktor der Münchener Akademie, konzipierte zweite Erweiterung ab 1844 fiel noch pompöser und aufwendiger aus. Die Kosten für den allseitig-rechteckigen, idealtypischen Ausbau im Camposanto-Stil betragen im Vergleich zu 1817 das Doppelte.²⁰⁹ Über 200 Gruftgrabstätten fanden in den aus gebranntem Backstein gemauerten offenen Arkadengängen Platz. Weiträumig gestaltet, ermöglichten diese einen bequemen und witterungsunabhängigen Besuch der Grabstätten.²¹⁰ Die Arkaden wurden zu einer wettergeschützten Galerie sepulkraler Symbole für Macht und Reichtum, Bildung und Ansehen.²¹¹ Durch seine architektonische Ausstaffierung und die Verwendung unterschiedlichster Baustoffe,²¹² vom farbigen Majolika-Fußboden bis hin zum gußeisernen Ornament, blieb der Südliche Friedhof auch nach Einrichtung weiterer Begräbnisplätze in München die "Visitenkarte der Stadt". Wie wir noch sehen werden, wurde die Anlage mit höchst aufwendigen Grabdenkmälern ausgestattet.²¹³ Nicht zufällig galt der Südfriedhof zu seiner Zeit in Deutschland als Schatzkammer der Sepulkralkunst.²¹⁴ Architektur und privilegierte Grabdenkmäler waren aufeinander bezogen und bildeten Blickfänge, die von den Reihengräberfeldern ablenkten. So bedeutete die Camposanto-

Architektur in mehrfacher Hinsicht eine steinerne, sehr aufwendige Variante, um den Friedhofsraum zu strukturieren und den Grabdenkmälern einen angemessenen Rahmen zu verschaffen.

Diese Tradition wurde fortgeführt von den in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts angelegten, durch monumentale Architektur geprägten neuen Münchener Friedhöfe.²¹⁵ 1868 wurde der von Arnold von Zenetti gestaltete Nordfriedhof eröffnet,²¹⁶ der den Südfriedhof als bis dahin einzigen kommunalen Begräbnisplatz Münchens entlastete. Um die Jahrhundertwende wurden dann, noch vor Eröffnung des Waldfriedhofes, unter Leitung von Hans Grässel weitere Friedhöfe errichtet (Ost-, West-, neuer Nordfriedhof).

Sie knüpften auf vielfältige Weise an die Camposanto-Architektur an. Beim Ostfriedhof beispielsweise dienten Arkadenhöfe sowie der Raum entlang der Begrenzungsmauer zur Unterbringung kostspieliger Familiengrüfte, wobei den Besitzern in der Grabordnung von 1894 eine Überdachung zur Pflicht gemacht wurde, um eine einheitliche Wirkung zu gewährleisten. Übergiebelte Erhöhungen der Mauer ergaben eine homogene Rahmung.²¹⁷ Die innerhalb der genannten Arkadenhöfe angelegten Reihengräberfelder waren als Blumenbeete gestaltet,²¹⁸ dadurch blieb der Blick auf die repräsentative Architektur unverstellt. Am Haupteingang des Nordfriedhofs ließ Thomas Mann seinen 1912 erschienenen Roman "Der Tod in Venedig" beginnen. Als Kulisse in die Handlung einbeziehend, beschreibt der Schriftsteller im Detail das "byzantinische Bauwerk der Aussegnungshalle", deren "Stirnseite, mit griechischen Kreuzen und hieratischen Schildereien in lichten Farben geschmückt, .. überdies symmetrisch angeordnete Inschriften in Goldlettern" aufweist.²¹⁹

Mit ihren künstlerisch reich ausgestatteten Trauerversammlungshallen repräsentieren diese Münchener Friedhöfe architektonische Formen, die als "Feierlichkeit in Monumentalität" interpretiert wurden.²²⁰ Mehr als andere Begräbnisplätze verweisen sie damit auf die Tradition der Bestattung in und an der Kirche. Sowohl die Arkaden und die Umfassungsmauern als auch die aufwendig ausgestalteten, kuppelgeprägten oder von einem Glockenturm ergänzten Friedhofsbauten²²¹ boten sepulkralen Ersatz für den verlorengegangenen sakralen Bezugspunkt.²²²

Zumindest im Fall Grässels lassen sich religiös motivierte Intentionen auch belegen. Als Protestant²²³ in einer katholischen geprägten Stadt beschäftigt und mit der Gestaltung eines kommunalen, also überkonfessionellen Friedhofs betraut, verwundert es nicht, daß die von ihm verwandte Symbolik der frühchristlichen Zeit vor der Kirchenspaltung entstammte.²²⁴ Gerade diese Betonung sakraler Elemente unterschied Grässels architektonische Friedhöfe von anderen repräsentativen Friedhofsbauten jener Zeit.²²⁵ Sie sind als betontes, überkonfessionelles Bekenntnis zur Religiosität zu verstehen.²²⁶ Damit ist Grässels Friedhofsarchitektur auch Zeichen gegenläufiger Tendenzen zur allgemein abnehmenden Kirchlichkeit²²⁷ (auf die Säkularisierung der Gesellschaft werde ich später, im Zusammenhang mit der Feuerbestattung, noch ausführlicher eingehen).

Andererseits demonstrieren die Münchener Beispiele auf ihre Weise, daß modernste technische Entwicklungen auch in einen feierlich-sakralen Rahmen integrierbar waren. Auf dem Ostfriedhof, dessen Grundkonzept in bescheidenerem Umfang auf dem Nord- und Westfriedhof wiederholt wurde,²²⁸ ging das repräsentative, fast kirchenhafte architektonische Interieur einher mit einer bis ins Detail durchdachten funktionalen Technik.²²⁹ Ein an das Drucksystem der städtischen Wasserleitung angeschlossenes, turbinengetriebenes Gebläse sorgte für eine Kühlung des Leichengebäudes. Die drei Funktionsbereiche der Leichenhalle, aufgeteilt in Einbringung, Aufbahrung und Besuch, wurden strikt voneinander getrennt.²³⁰

Beenden wir damit den Exkurs zu den architektonischen Friedhöfen, die in sehr klarer und eindeutiger Weise den sepulkralen Raum gliederten und mit einer steinernen Kulisse versahen. Letztlich fand diese sepulkrale Monumentalität wenig Nachahmer, vor allem, weil sie zu kostspielig war, aber auch, weil ihr spezifisch sakraler Charakter der wachsenden Säkularisierung zuwiderlief.²³¹

Allerdings entstanden im späten 19. Jahrhundert einige Friedhöfe, die als Mischform zwischen architektonischer und landschaftlicher Gestaltung bezeichnet werden können. Besonders ausgeprägt ist dies beim 1897-99 eingerichteten Westfriedhof Magdeburg. Unter architektonischen Aspekten dominieren der Eingangsbereich mit seinem Portal sowie der zentrale Platz mit Kapelle und Leichenhallen. Die Familiengrabstätten lagen zum großen Teil an der Mauer, während dicht hinterpflanzte Familienbegräbnisse die Wege säumten und die Reihengräber verdeckten. Gärtnerische Elemente finden sich unter anderem in der Mitte der einzelnen Gräberabteilungen, am Haupteingang und vor der Kapelle.²³² Ein weiteres Beispiel für die Mischform ist der allerdings wesentlich kleinere Karlsruher Friedhof aus dem Jahr 1874. Als architektonische Elemente sind zu nennen das am Eingang gelegene Verwaltungsgebäude und das Hauptportal sowie ein von Gruftarkaden umgebener Hof, der von einer gegenüber dem Hauptportal gelegenen Kapelle unterbrochen wird. Die durch zwei Durchfahrtsbögen zu erreichenden Gräberfelder hingegen wurden mit ihren unregelmäßigen Feldergruppen, geschwungenen Wegen und Baumanpflanzungen parkartig gestaltet.²³³ Weitere bedeutende Beispiele für diese Mischformen finden sich in Leipzig (Südfriedhof, 1886) und Stuttgart (Zentralfriedhof auf der Prag, 1876).²³⁴

Architektonischer Friedhof auf der einen, landschaftlicher auf der anderen Seite sind Ausdruck der Polarität in der Friedhofsgestaltung des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Diese Polarität deutet darauf hin, daß "auf diesem Gebiet auch unter den Berufenen noch ziemlich Unklarheit herrscht", wie ein Zeitgenosse die "an Paradoxen reiche Entwicklung des Friedhofes" in den Jahren kurz vor dem Ersten Weltkrieg beurteilte.²³⁵

In diese Anomie hinein stieß ein originelles Projekt, das hier von besonderem Interesse ist, weil es architektonische und landschaftliche Elemente auf ganz ungewöhnliche Weise miteinander verband. Es geht um den 1908 für München projektierten Entwurf zu einem katakombenähnlichen Friedhof.²³⁶ Diese Friedhofsutopie, die auch in der überregionalen Presse Resonanz fand und 1913 beim Münchener Kunstverein ausgestellt wurde,²³⁷ stammte von dem Architekten und Lehrer Grässels, August Thiersch.²³⁸ Er schlug in Anlehnung an antike Beisetzungsformen die Einmauerung von Särgen in begehbaren Grüften vor: "Über der neuen Totenstätte", so heißt es in einem zeitgenössischen Pressebericht, "erhebt sich eine Tempelstadt mit feierlichen Eingangstoren, die zunächst in eine Parkanlage führen." Treppen weisen den Weg in das katakombenartige "Unterwelt-Reich" der Toten, elektrische Beleuchtung sorgt für Licht auf den Gängen und in den Grabkammern, die mit Metalltüren und kleinen Fenstern versehen sind. Die Grüfte - meist mit Schubkammern ausgerüstet - dienen in der Regel der Bestattung von bis zu 36 Personen, es sind aber auch große Sammelräume und Individualgrüfte vorgesehen (insgesamt war Platz für 8 000 Säрге). "Auch die schöne Sitte des Gräberschmuckes," so weiter, "wird sich hier frei entfalten können, denn die ausgedehnte Anlage bietet mit ihren Vorhallen und den Flächen neben und über den Türen Raum genug für Pflanzen, Kränze und Blumen. Ein regelmäßiger Garten breitet sich über den Gräbern aus."²³⁹

Die Beschreibung dieses Entwurfs, der von Hans Grässel übrigens abgelehnt wurde,²⁴⁰ erinnert in seiner Mischung aus monumentaler Architektur und Elementen der Natur an die Friedhofsutopien der Französischen Revolutionszeit, aber auch an die frühchristlichen Katakomben.²⁴¹ Nach der optimistischen Ansicht des zitierten Presseberichtes könnten bürokratische Hindernisse die Realisierung des Thierschen Projektes zwar verzögern, "... kaum aber noch dessen Ausführung gänzlich .. verhindern."²⁴² Tatsächlich gab es 1913 Planungen, das Projekt auf einer 300 000 Quadratmeter großen Fläche gegenüber vom Schwabinger Friedhof in München zu realisieren.²⁴³

Diese Idee wurde dann aber fallengelassen. Die für Deutschland in dieser Form ungewöhnliche Form der unterirdischen Gruftbestattung war wohl zu traditionsfremd und zu sehr mit negativen Assoziationen behaftet.²⁴⁴ Aufschlußreich bleibt jedoch, auf welche Weise in einer Zeit der Anomie wiederum ein Rückgriff auf längst vergessen geglaubte architektonische Traditionen erfolgte. Und immerhin sollte die bei Thiersch auch zu erkennenden Elemente einer pragmatischen Lösung des Bestattungsproblems wenigstens vom Prinzip her ihre Parallele finden in den funktionalen Friedhofskonzeptionen der Weimarer Republik.

Bevor wir uns aber dieser neuerlichen Zäsur in der Friedhofsgeschichte zuwenden, sei endlich jenen Elementen des sepulkralen Raumes die gebührende Aufmerksamkeit gezollt, denen die Friedhofsanlage eine Kulisse bildet: Grabstätten und Grabmälern.

Anmerkungen zu Kapitel II

¹ Heinrich Heine: Die Harzreise. Nach Adolph Strodtmanns Handexemplar berichtigt und herausgegeben von Otto F. Lachmann. Leipzig 1946, S. 30.

² Allgemein zur Entwicklung der Städte im 19. Jahrhundert siehe Jürgen Reulecke: Geschichte der Urbanisierung in Deutschland. Frankfurt/M. 1985 und Wolfgang R. Krabbe: Die deutsche Stadt im 19. und 20. Jahrhundert. Eine Einführung. Göttingen 1989.

³ Zur Funktion der Krümmen Linie im Landschaftsgarten siehe Franz Hallbaum: Der Landschaftsgarten. Sein Entstehen und seine Einführung in Deutschland durch Friedrich Ludwig von Sckell 1750-1823. München 1927, S. 64 und S. 82. Hallbaum schreibt unter anderem: "Eine der bedeutsamsten Entdeckungen des naturalistischen Gartenstils war es gewesen, daß ein Weg nicht geradlinig, sondern in Windungen verlaufen müsse. Das Thema der Windung wird zunächst ornamental, man möchte sagen als Arabeske aufgefaßt ... Als organisch aber wird man Wegelinien erst dann ansprechen dürfen, wenn das Gesetz erkannt ist, daß der menschliche Verkehr die Neigungen hat, Widerstand zu umgehen und somit den Hügeln, Baumgruppen oder sonstigen Hindernissen auszuweichen. Jetzt erst können die Wegelinien der Bodengestalt, der Fluß- und Seebewegung, der Bepflanzung als innerlich verwandt gelten, da sie aus allen diesen Größen resultieren. Es kommt hinzu, daß die Wege die Aufgabe haben, die Gartenbesucher in einem gewissen Gleichmaß von Umweg und direktem Weg an die Zielpunkte im Garten hinzuführen, und daß auf dieser Wanderung gerade diejenigen Stellen des Parks berührt werden sollen, an denen sich die vorzüglichsten Veduten und Prospekte eröffnen." Ebd., S. 82. Zur Geschichte der Krümmen Linie im Städtebau siehe Georg Germann: Krümme Straßen.

Städtebautheorie der Frühneuzeit. In: Zeitschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie und Denkmalpflege 3, 1976, S. 10-25. Im späten 19. Jahrhundert gab es neue Diskussionen um das Prinzip der Krümmen Linie; siehe zeitgenössisch Joseph Stübgen: Gerade oder krümme Straßen? In: Deutsche Bauzeitung 11, 1877, Nr. 28, S. 132-134. Siehe für Deutschland auch zu Carl Henrici: Gerhard Curdes/Renate Oehmichen (Hg.): Künstlerischer Städtebau um die Jahrhundertwende. Der Beitrag von Carl Henrici. Köln 1981.

⁴ Einen knappen internationalen Überblick zur Entwicklung der Friedhofsästhetik bietet Richard Etlin: Between two worlds. Cemetery design 1750-1850. In: Lotus International 1983, Heft II: Funerary Lotus, S. 83-89.

⁵ Koch: Bedeutung, 1989, S. 131.

⁶ Zum Begriff "Gesamtkunstwerk" siehe die Beiträge in: Der Hang zum Gesamtkunstwerk. Europäische Utopien seit 1800. Aarau, Frankfurt/M. 1983 (2. Aufl.). Im einführenden Beitrag gesteht Harald Szeemann zu, daß dieser von Richard Wagner 1850/51 geprägte

Begriff theoretisch nie definiert worden ist und mehr die utopische Beschwörung einer wie auch immer geformten Einheit ausdrückt als ein konkret greifbares Objekt. Harald Szeemann: "Vorbereitungen". In: Der Hang zum Gesamtkunstwerk, 1983, S. 16-19, hier S. 16-17. Zu Wagner Gesamtkunstwerk-Konzeption siehe Udo Bermbach: Der Wahn des Gesamtkunstwerks. Richard Wagners politisch-ästhetische Utopie. Frankfurt/M. 1994. Zur weiteren Verwendung und Erläuterung des Begriffs siehe unten, II.2., S. 111.

⁷ Zur Öffnung der Städte für Preußen Horst Matzerath: Urbanisierung in Preußen 1815-1914. Stuttgart 1985, S. 63. In München beispielsweise begann die allgemeine Auflösung der geschlossenen Stadt Ende des 18. Jahrhunderts. Siehe Margaret Wanetschek: Die Grünanlagen in der Stadtplanung Münchens von 1790-1860. München 1971, S. 10. Für München nimmt Wanetschek den Alten Südfriedhof als frühes Beispiel für die Öffnung der Stadt im späten 18. Jahrhundert: "Die 'offene Stadt' konstituiert sich also zunächst mit einem Akt der Isolierung: Die aus der Stadtgemeinde ausgeschlossenen Toten sind die ersten 'Neusiedler' im Neuland vor den Mauern." Wanetschek: Grünanlagen, 1971, S. 11-12.

⁸ Andere, im 17. und 18. Jahrhundert neugegründete Städte hatten auf das überholte Festungssystem ohnehin verzichtet. Matzerath: Urbanisierung, 1985, S. 63.

⁹ Matzerath: Urbanisierung, 1985, S. 62-63.

¹⁰ Die Auslagerung der Friedhöfe fand auch Eingang in architektonische Lehrbücher, wie in Jean Nicolas Durands in Europa weitverbreitetes "Précis des leçons d'architecture" (erschienen 1802-1805, bis 1840 regelmäßig nachgedruckt). Spiro Kostof: Geschichte der Architektur. Band 3. Vom Klassizismus bis zur Moderne. Stuttgart 1993, S. 539-540. Daß Friedhöfe häufig eine Vorreiterrolle bei der Ausdehnung der Stadt spielen, zeigt auch die Tatsache, daß Pläne über einen Abschluß städtischer Bauanlagen in München von 1858/1862 mit ihren Bebauungsverboten nur kurze Zeit später durch die Anlage des (alten) Nordfriedhofes durchbrochen wurden. Stefan Fisch: Stadtplanung im 19. Jahrhundert. Das Beispiel München bis zur Ära Theodor Fischer. München 1988, S. 161.

¹¹ Happe: Friedhöfe, 1991, wo auf S. 78-148 Beispiele für diese Typen genannt werden sowie Beispiele für einen vierten, von Happe gebildeten Typus "Camposanto", der aufgrund seiner Besonderheit als architektonische Anlage in meiner Arbeit weiter unten separat behandelt wird (siehe II.4.).

¹² Happe: Friedhöfe, 1991, S. 78.

¹³ Als Beispiele aus dem frühen 19. Jahrhundert werden genannt die Friedhöfe von Neuss (angelegt 1804), Trier (Städtischer Kirchhof, 1808) und Koblenz (Hauptfriedhof, 1820). Happe: Friedhöfe, 1991, S. 82-86; siehe auch dort die Zusammenfassung, S. 86.

¹⁴ So etwa auf dem 1843 eingeweihten Hauptfriedhof Kassel; siehe Hans-Günter Pasche: 150 Jahre Kasseler Hauptfriedhof 1843-1993. In: Ders./Joachim Diefenbach/Karl-Hermann Wegner: Todtenhof und Nordstadtpark. 150 Jahre Kasseler Hauptfriedhof. Kassel 1993, S. 9-25, hier S. 12.

¹⁵ Pasche: Kassel, 1993, S. 12. Die Hauptwege mit aufwendig gestalteten Grabstätten erhielten dann im Volksmund häufig entsprechend spöttische Bezeichnungen: in Kassel "Hochmutsallee" (ebd., S. 12), in Köln-Melaten "Millionenallee" (Abt/Vomm: Melaten, 1980, S. 40). Zur Ausdifferenzierung der Grabstättentypen siehe Kap. III.1.

¹⁶ Siehe Kapitel III.

¹⁷ Choron: Tod, 1967, S. 162.

¹⁸ Novalis: Heinrich von Ofterdingen. Frankfurt/Main 1982, S. 158. Auch zahlreiche Stellen in Novalis' Tagebuchaufzeichnungen zum Tod der Sophie von Kühn hatten bereits in der Zeit um 1800 von dieser neuen Haltung gekündet. So schrieb der Frühromantiker über seine Einstimmung in die Trauer um die Verstorbene: "... pflückte Blumen - streute sie aufs Grab - ich war innig mit ihr - diese halbe Stunde war ich sehr glücklich, sehr ruhig - sehr von ihrem Andenken belebt" (Tagebucheintragung am 11. Mai 1797). Zitiert in: Die schöne Leiche. Weibliche Todesbilder in der Moderne. Ausgewählt von Elisabeth Bronfen. München 1992, S. 339.

¹⁹ "Der Tod und der Gänschirt", hier nach: Sigrid Früh (Hg.): Märchen von Leben und Tod. Frankfurt/M. 1990, S. 50 (Originalveröffentlichung in Brüder Grimm: Kinder- und Hausmärchen. Berlin 1812 [Erstaufgabe]).

²⁰ Nipperdey: Geschichte 1800-1866, 1993, S. 503.

²¹ Wehler: Gesellschaftsgeschichte II, 1987, S. 297-380; zum verfassungs- und staatsgeschichtlichen Aspekt jetzt Elisabeth Fehrenbach: Verfassungsstaat und Nationsbildung 1815-1871. München 1992.

²² In der Malerei bieten die Werke Caspar David Friedrichs Einblicke in die Stimmung jener Epoche. Siehe etwa zur Natur- und Vergänglichkeitsthematik die Dissertation von Peter Rautmann: Caspar David Friedrich. Landschaft und bürgerliches Naturverhältnis. Diss. Hamburg 1979 (veröffentlicht unter dem Titel: Caspar David Friedrich. Landschaft als Sinnbild entfalteter bürgerlicher Wirklichkeitsaneignung. Frankfurt/M., Bern, Las Vegas 1979.) Friedrich lieferte auch einige Entwürfe für Grabmäler; dazu Hans-Joachim Kluge: Caspar David Friedrich. Entwürfe für Grabmäler und Denkmäler. Berlin 1993. Zur Melancholie Wolf Lepenies: Melancholie und Gesellschaft. Frankfurt/M. 1972.

²³ Richard A. Etlin: Das neue Eden. In: Fischer/Schein (Hg.): Berlin-Kreuzberg, 1987, S. 283-300, hier S. 283 (bei Etlins Beitrag handelt es sich um die deutsche Übersetzung des siebten Kapitels von Etlin: Architecture, 1987). Der Name des Friedhofs leitet sich übrigens ab vom jesuitischen Beichtvater Ludwigs XIV., Père Francois de Lachaise d'Aix; die Jesuiten zählten zu den Vorbesitzern des Geländes. Vgl. Marcel Le Clere: Guide des Cimetières de Paris. Paris 1990, S. 37-38.

²⁴ Etlin: Eden, 1987, S. 298-299.

²⁵ Etlin: Architecture, 1987, S. 229; Harten/Harten: Versöhnung, 1989, S. 227.

²⁶ Etlin: Eden, 1987, S. 297-300.

²⁷ Curl: Celebration, 1980, S. 266. Besonders im angloamerikanischen Bereich entstanden in den folgenden Jahrzehnten bedeutende Parkfriedhöfe. Curl nennt als Beispiele unter anderem Mount Jerome in Dublin und als ersten landschaftlichen Friedhof in den USA Mount Auburn bei Cambridge (Mass.). Zu letzterem siehe Stanley French: The cemetery as a cultural institution: the establishment of Mount Auburn and the "Rural Cemetery" movement. In: David Stannard (Hg.): Death in America. Philadelphia 1975, S. 69-91.

²⁸ Curl: Celebration, 1980, S. 163. Natürlich ist diese Gegenüberstellung von Horror und landschaftlicher Schönheit bezogen auf deutsche Verhältnisse insofern vereinfacht, als das Problem überfüllter Kirchhöfe nicht erst und nicht allein durch die Ästhetisierung der Friedhöfe bewältigt wurde.

²⁹ Siehe Kapitel I.3.

³⁰ Auf die Rolle der Natur bei der Friedhofsgestaltung im 19. und 20. Jahrhundert geht auch ein Schweizer: Kirchhof, 1956, S. 179-184.

³¹ Dazu allgemein Volker Hannwacker: Friedrich Ludwig von Sckell. Der Begründer des Landschaftsgartens in Deutschland. Stuttgart 1992; Hallbaum: Landschaftsgarten, 1927.

³² Hannwacker: Sckell, 1992, S. 65. Sckell befaßte sich in seinen "Beiträgen zur bildenden Gartenkunst" (1818; zweite Auflage 1825) auch theoretisch mit Friedhofsanlagen. Ebd., S. 65. Siehe auch die Würdigung bei Happe: Friedhöfe, 1991, S. 131-133 und S. 232-236.

³³ Ellinor Hesse/Renate Quell: Der Braunschweiger Domfriedhof - Ein "romantischer" Friedhof aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts? Kurzfassung einer Fallstudie. In: Wie die Alten, 1979, S. 155-158.

³⁴ Hesse/Quell: Domfriedhof, 1979, S. 156-157.

³⁵ Zacher: Düsseldorf, 1982, S. 59-60.

³⁶ Zacher: Düsseldorf, 1982, S. 60. Zur großen Bedeutung Weyhescher gärtnerischer Anlagen für die Stadt generell siehe Helmut Croon: Staat und Städte in den westlichen Provinzen Preußens 1817-1875. Ein Beitrag zum Entstehen des Preußischen Bau- und Fluchtliniengesetzes von 1875. In: Gerhard Fehl/Juan Rodriguez-Lores (Hg.): Stadterweiterungen 1800-1875. Von den Anfängen des modernen Städtebaues in Deutschland. Hamburg 1983, S. 55-79, hier S. 64-67.

³⁷ Zacher: Düsseldorf, 1982, S. 60-61.

³⁸ Fritz Althammer: Friedhofsentwicklung in Frankfurt/M. Kurzfassung einer Fallstudie. In: Wie die Alten, 1979, S. 167-170, hier S. 168-169; weiterhin Ebba D. Drolshagen: Der melancholische Garten. Der Frankfurter Hauptfriedhof und seine Grabdenkmäler im 19. Jahrhundert. Frankfurt/M. 1987, S. 83-84 (zur Geschichte des Friedhofs allgemein S. 73ff.).

³⁹ Drolshagen: Hauptfriedhof, 1987, S. 83.

⁴⁰ Drolshagen: Hauptfriedhof, 1987, S. 83. Zur Jahrhundertmitte war allerdings wohl auch hier Vegetation entstanden, denn nach einem Bericht von 1857 mußte die "Wildniß" gelichtet werden. Ebd., S. 84.

⁴¹ Althammer: Frankfurt/M., 1979, S. 169.

⁴² Drolshagen: Hauptfriedhof, 1987, S. 84, die einen Pressebericht von 1831 zitiert.

⁴³ Althammer: Frankfurt/M., 1979, S. 169. Zum besseren Verständnis sei hier schon kurz auf eine Entwicklung verwiesen, die in Kapitel III.1. ausführlich erläutert werden wird: Es geht um die Ausdifferenzierung der Grabstättentypen jenseits der Pole Reihengrab/Erbbegräbnis. Diese Ausdifferenzierung ermöglichte vor allem den bürgerlichen Schichten, eine ihrer sozialen Stellung und wirtschaftlichen Macht gemäße Grabstätte zu erwerben. Für diese Grabstätten sollten die beschriebenen Gestaltungsansätze die Kulisse bilden.

⁴⁴ In Hamburg war der 1825 vor dem Dammtor angelegte kleine Friedhof der deutschen und französischen Reformierten der erste Begräbnisplatz, der parkähnlich mit schlängelnden Wegen gestaltet wurde. Leisner u.a.: Ohlsdorf I, 1990, S. 19. - Für den 1832 eingeweihten Wiesbadener "Totenhof" an der Platter-Chaussee sah ein Entwurf von 1829 eine "englische Anlage" für einen Teil der im übrigen quadratisch ausgerichteten Anlage mit ihren vier Wegen und vier gleich großen Feldern vor. Hans-Georg Buschmann: Der Nordfriedhof von Wiesbaden und seine Vorgänger. Geschichte, Begräbnissitten und -riten, Grabmäler. Frankfurt/M. u.a. 1991, S. 18. - Andere Städte bezogen topographische Vorzüge in die

landschaftliche Gestaltung ein, wie der 1842 fertiggestellte und 1844 eingeweihte, später so genannte Bergfriedhof Heidelberg zeigt (ursprünglicher Name: Neuer Friedhof an der Steige). Nach Ruuskanen orientierte sich die von geschwungener Wegführung durchzogene, von Gartenbaudirektor Johann Metzger gestaltete Anlage am englischen Landschaftsgarten. Leena Ruuskanen: Der Heidelberger Bergfriedhof. Kulturgeschichte und Grabkultur. Ausgewählte Grabstätten. Heidelberg 1992, S. 19-20. Zum Bergfriedhof und seiner Geschichte siehe auch ausführlich: Die Friedhöfe in Heidelberg. Führer durch die christlichen und jüdischen Friedhöfe. Schriftleitung: E. Mushake. Frankfurt/M. o. J. [1929], S. 35-119. - An den Parkelementen des Frankfurter Hauptfriedhofs orientiert war auch eine 1855 in Auftrag gegebene Planung für den heutigen Alten Friedhof Bonn. Zwar ist nicht geklärt, in welchem Gesamtumfang die Umgestaltung des Friedhofs durchgeführt wurde - entsprechende Projekte waren jedenfalls vom Stadtrat gebilligt worden -, immerhin sind entsprechende Tendenzen anhand alter Pläne nachweisbar. Gassner: Bonn, 1980, S. 36-37. Vgl. zu dieser Phase auch Ennen u.a.: Bonn, 1986, S. 11, die einen Einfluß des in Bonn geborenen Gartenbaumeisters Peter Josef Lenné (ab 1854 Generaldirektor der königlichen Gärten in Preußen und letzter bedeutender Vertreter des englischen Landschaftsgartens in Deutschland) annimmt. Auch Hinz zitiert einen entsprechenden Hinweis. Gerhard Hinz: Peter Joseph Lenné. Das Gesamtwerk des Gartenarchitekten und Städteplaners. Zwei Teile. Hildesheim, Zürich, New York 1989, S. 498. Immerhin gab es zwischen Bonn und Lenné genug Beziehungen, so daß ein Einfluß nicht unwahrscheinlich erscheint. Dazu Hinz: Lenné, 1989, S. 492-498; siehe auch Wiltrud Petsch-Bahr: Der Stadterweiterungsplan für Bonn von 1855/56. Beispiel für eine nicht zu realisierende Straßenplanung. In: Fehl/Rodriguez-Lores (Hg.): Stadterweiterungen, 1983, S. 253-283, hier S. 258-259.

⁴⁵ Aufschlußreich ist in diesem Zusammenhang die Erkenntnis, daß die in denselben Jahrzehnten entstandenen, landschaftlich gestalteten Friedhöfe in Großbritannien und den USA privat finanziert wurden. Curl: Celebration, 1980, S. 274 und S. 284. Offensichtlich versprachen sich die Anteilseigner von einem ästhetisch ansprechenden, zeitgenössischen Empfindungen entsprechenden Friedhof höheren Ertrag.

⁴⁶ In den genannten Bereichen ist die Bezeichnung nicht einheitlich; verwendet werden unter anderem "gebogener" oder "geschwungener Weg", "Windung" u.ä. Städtebaugeschichtlich siehe beispielsweise Germann: Krumme Straßen, 1976.

⁴⁷ Germann: Krumme Straßen, 1976, hier vor allem S. 22-23. Germann zeigt, daß krumme Straßen sowohl um 1500 als auch um 1800 eine Rolle spielten. Für die Zeit um 1800 verweist er vor allem auf John Claudius Loudon und bemerkt zu dessen Leistung, daß er "... die krummen Wege des englischen Landschaftsgartens unerschrocken auf das Hauptstraßennetz von Städten übertragen" habe - wenn auch nur in der Theorie und nicht allein unter malerischen, sondern auch unter funktionellen Gesichtspunkten (d.h. unter Berücksichtigung der natürlichen Gegebenheiten). In jedem Fall allerdings, so betont Germann, erschien Theoretikern wie Loudon die krumme Straße als zu legitimierende Ausnahme, nicht als Selbstverständlichkeit. Germann, S. 22-24. Zu John Claudius Loudon siehe Clemens Alexander Wimmer: Geschichte der Gartentheorie. Darmstadt 1989, S. 253-290. Loudon beschäftigte sich, wie bereits erwähnt, in seinen Schriften auch mit Friedhöfen. Als deren

Hauptaufgabe bezeichnete er 1843 den zweckorientierten sanitären Aspekt, daneben sollten sie die Verbesserung der "moralischen Empfindungen und des allgemeinen Geschmacks" besonders der breiten Masse dienen. Wimmer: Gartentheorie, 1989, S. 256 und S. 284-289.

⁴⁸ Curl: Celebration, 1980, S. 244-264.

⁴⁹ Hinz: Lenné, 1989, S. 436. Darüber hinaus sei an dieser Stelle auf die Anlage von Stadtparks im Stil des Landschaftsgartens in der ersten Jahrhunderthälfte verwiesen; dazu Dorothee Nehring: Stadtparkanlagen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des Landschaftsgartens. Hannover, Berlin 1979.

⁵⁰ Siehe oben zu Bonn, Anmerkung 44. Bereits 1824 hatte er in seinem, im Prinzip durch gerade Wege und eine kreuzförmige Grundform gekennzeichneten Plan für den Magdeburger Nordfriedhof durch einige kurvige Wegen ergänzt. Hinz: Lenné, 1989, S. 402.

⁵¹ Hinz: Lenné, S. 437; Harri Günther: Peter Joseph Lenné. Gärten/Parke/Landschaften. Stuttgart 1985, S. 137. Zeitgenössisch-theoretisch dann in den 1870er Jahren Stübben: Krumme Straßen, 1877.

⁵² Kostof: Architektur, 1993, S. 627-628. Fisch: Stadtplanung, 1988, S. 123. Auch wenn Lenné um die Jahrhundertmitte erstmals gekrümmte Straßen in Dresden anlegen durfte, sorgte erst Camillo Sittes Werk "Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen" ab etwa 1890 für grundlegende städtebauliche Diskussionen. Die auf Sitte zurückgehende Schule des "romantischen Städtebaus" zielte unter Orientierung an "gewachsenen" mittelalterlichen Städte auf eine geschlossene Raumwirkung und machte dabei Ensembles wie Straßen und Plätze zum Mittelpunkt der Gestaltung. Fisch: Stadtplanung, 1988, S. 123-125. Zu einem der wichtigsten Verfechter der krummen Straßen in Deutschland wurde Carl Henrici; siehe Curdes/Oehmichen (Hg.): Künstlerischer Städtebau, 1981.

⁵³ Siehe Kapitel III.1. und III.2.

⁵⁴ Insofern trifft auch das von Stefan Fisch bei Camillo Sitte festgestellte städtebauliche Manko, daß das Prinzip der krummen Linie auf die Gesetze des freien Bodenmarktes und Aspekte wie Wirtschaftlichkeit kaum Rücksicht nimmt, zunächst für die Friedhofsgestaltung nicht zu. Fisch: Stadtplanung, 1988, S. 129.

⁵⁵ Zur Ausdifferenzierung des Bürgertums im 19. Jahrhundert siehe unter anderem Jürgen Kocka (Hg.): Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich. Drei Bände. München 1988. Zum Bildungsbürgertum siehe Werner Conze/Jürgen Kocka (Hg.): Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil I: Bildungssystem und Professionalisierung im internationalen Vergleich. Stuttgart 1985; Reinhart Koselleck (Hg.): Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil II: Bildungsgüter und Bildungswissen. Stuttgart 1990; M. Rainer Lepsius (Hg.): Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil III: Lebensführung und ständische Vergesellschaftung. Stuttgart 1992; Jürgen Kocka (Hg.): Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil IV: Politischer Einfluß und gesellschaftliche Formation. Stuttgart 1989; siehe ideengeschichtlich Bollenbeck: Bildung, 1994.

⁵⁶ Nipperdey: Geschichte 1800-1866, 1993, S. 440-442.

⁵⁷ Wolfgang Kaschuba: Deutsche Bürgerlichkeit nach 1800. Kultur als symbolische Praxis. In: Kocka (Hg.): Bürgertum 3, 1988, S. 9-44, hier S. 18. Kaschuba stützt seine Erkenntnisse, die sich vor allem auf die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts beziehen, unter anderem auf die Auswertung von rund 30 gedruckt erschienenen

Lebenserinnerung. Ebd., S. 11 (Anmerkung 3). Zu Bürgerlichkeit siehe auch die Beiträge in Kocka (Hg.): Bürgerlicheit, 1987.

⁵⁸ Kaschuba: Lebenspraxis, 1988, S. 18.

⁵⁹ Kaschuba: Lebenspraxis, 1988, S. 18-19.

⁶⁰ Kaschuba: Lebenspraxis, 1988, S. 17 und S. 23-24.

⁶¹ Dazu Wolfgang von der Weppen: Der Spaziergänger. Eine Gestalt, in der sich Welt vielfältig bricht. Tübingen 1995; Sabine Krebber: Der Spaziergang in der Kunst. Eine Untersuchung des Motives in der Kunst des 18. und 19. Jahrhunderts. Frankfurt/M. u.a. 1990, die S. 91-97 das Spaziergehen als gesellschaftliches Ritual beschreibt. Zum Aspekt "Spaziergang in der Literatur" siehe Angelika Wellmann: Der Spaziergang. Stationen eines poetischen Codes. Würzburg 1991; für die hier zur Rede stehende Zeit vor allem S. 80-128. Den Hinweis auf diesen Aspekt und die entsprechende Literatur verdanke ich Herrn Klaus Gille.

⁶² Krebber: Spaziergang, 1990, S. 92.

⁶³ Daß Friedhöfe im deutschsprachigen Raum auch in dieser Zeit noch immer als ungeordnete Leichendepots betrachtet wurden, zeigt folgende Passage aus Gottfried Kellers Entwicklungsroman "Der Grüne Heinrich" (erste Fassung 1854/55, zweite Fassung 1879/80), die in beiden Fassungen nicht etwa als Kritik, sondern als Selbstverständlichkeit formuliert wurde (der Schriftsteller beschreibt hier die Zustände in einem schweizerischen Ortes von rund 2 000 Einwohnern) - wobei gerade die Jugendgeschichte, in die diese Passage integriert ist, als Beispiel für "eindrucksvolle Sozialstudien" und "kritische Analysen" gewertet wurde (vgl. Nachwort zur unten angeführten Ausgabe der ersten Fassung, S. 785). Die Passage lautet: "Der kleine Gottesacker, welcher sich rings an die trotz ihres Alters immer weiß geputzte Kirche legt und niemals erweitert worden ist, besteht in seiner Erde buchstäblich aus den aufgelösten Gebeinen der vorübergegangenen Geschlechter; es ist unmöglich, daß bis zur Tiefe von zehn Fuß ein Körnlein sei, welches nicht seine Wanderung durch den menschlichen Organismus gemacht und einst die übrige Erde mit umgraben geholfen hat. ... Es wächst auch das grüne Gras darauf, und die Rosen nebst dem Jasmin wuchern in göttlicher Unordnung und Überfülle, so daß nicht einzelne Stäudlein auf ein frisches Grab gesetzt, sondern das Grab muß in den Blumenwald hineingehauen werden, und nur der Totengräber kennt genau die Grenze in diesem Wirrsal, wo das frisch umzugrabende Gebiet anfängt." Gottfried Keller: Der grüne Heinrich. Erste Fassung. München 1980 (2. Aufl.), S. 48-49. Für die zweite Fassung des Romans, wo die Stelle zu Beginn des Werkes erscheint, siehe Gottfried Keller: Der grüne Heinrich. Nach dem Text der Ausgabe von 1879/80. München 1960, S. 7-8.

⁶⁴ Döring: Göttingen, 1984, S. 53. Zum Kostenargument siehe auch Happe: Park, 1989, S. 87.

⁶⁵ Happe: Park, 1989, S. 87.

⁶⁶ Siehe die Beispiele bei Happe: Park, 1989, S. 77-79. Zu Aufgaben und Funktion der Totengräber im 19. Jahrhundert siehe die Studie von Dietmar Cremers: Totenweiber und Totengräber im Marburg des 19. Jahrhunderts. Maschinenschriftl. Examensarbeit. Marburg 1994.

⁶⁷ Gothein: Gartenkunst II, S. 455 und S. 477 (Anmerkung 44).

⁶⁸ Über den ersten freischaffenden Gartenarchitekten in Deutschland, der ausschließlich planerisch und beratend tätig war, siehe Katrin Lesser-Sayrac: Ludwig Lesser (1869-1957). Erster freischaffender Gartenarchitekt in Berlin und seine Werke im Bezirk Reinickendorf. Beiträge zur Denkmalpflege in Berlin, Heft 4 (= Gartendenkmalpflege Heft 8). Berlin 1995. Lesser beschäftigte sich

auch mit der Gestaltung von Friedhöfen; ebd., S. 46. - Auch die Gruppe der uns heute geläufigen Privatarchitekten entwickelte sich erst während der Industrialisierung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Vincent Alan Clark: Entstehung und Professionalisierung der Architektenberufe in England und Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert. In: Conze/Kocka (Hg.): Bildungsbürgertum I, 1985, S. 529-542, hier S. 531.

⁶⁹ Leberecht Migge: Die Gartenkultur des 20. Jahrhunderts. Jena 1913, S. 76-78.

⁷⁰ Dazu Clark: Architektenberufe, 1985, hier S. 530-531 und S. 536-537. Die Gleichstellung mit anderen "bildungsbürgerlichen" Berufen erfolgte erst nach dem Recht der Verleihung des Doktorgrades (zuerst in Berlin 1899) um die Jahrhundertwende. Ebd., S. 537. Allgemein zur Entwicklung des Architektenberufes Eckhard Bolenz: Vom Baubeamten zum freiberuflichen Architekten. Technische Berufe im Bauwesen (Preußen/Deutschland, 1799-1931). Frankfurt/M. u.a. 1991.

⁷¹ Gall: Bürgertum, 1990, S. 5-6.

⁷² Wolfram Siemann: Gesellschaft im Aufbruch. Deutschland 1849-1871. Frankfurt/M. 1990, S. 90. Vielleicht ist es auch Ausdruck dieser optimistischen Fortschrittsmentalität, wenn in Gustav Freytags 1855 erschienenem und in der Folgezeit sehr populären Kaufmanns-Roman "Soll und Haben" der Tod nur als statistisches Datum (oder als gewaltsames Ereignis: z. B. Mord, Kriegstod) auftritt. Gustav Freytag: Soll und Haben. Roman in sechs Büchern. Zwei Bände. Hamburg 1927. Für einen anderen Roman Freytags ("Die verlorene Handschrift") belegt Franz J. Bauer eine ähnliche Tendenz; Franz J. Bauer: Von Tod und Bestattung in alter und neuer Zeit. In: Historische Zeitschrift 254, 1992, Heft 1, S. 1-31, hier S. 28-29. Im Gegensatz dazu spielen Tod und Trauer bezeichnenderweise in Thomas Manns 1901 erschienenen "Buddenbrooks" als Roman des "Verfalls einer Familie" eine sehr viel größere Rolle; Thomas Mann: Buddenbrooks. Verfall einer Familie. Frankfurt/M. 1983 (27. Aufl.).

⁷³ Siemann: Aufbruch, 1990, besonders Kapitel III.

⁷⁴ Allgemein zu Stadtentwicklung und Urbanisierung erneut der Verweis auf Reulecke: Urbanisierung, 1985; Matzerath: Urbanisierung, 1985 sowie zur kommunalpolitischen Verfassung Krabbe: Stadt, 1989. Als Überblick zur Urbanisierung in der Zeit des Kaiserreiches siehe Hans-Ulrich Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Dritter Band: Von der "Deutschen Doppelrevolution" bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs. 1849-1914. München 1995, S. 510-543.

⁷⁵ Gerhard Fehl/Juan Rodriguez-Lores: Einleitung. In: Dies. (Hg.): Stadterweiterungen, 1983, S. 11-23, hier S. 18-19. Gerade in den Städten wuchs die Bedeutung des Gesundheitswesens: So stieg etwa in preußischen Städten die Zahl der öffentlichen Krankenanstalten überproportional an und verschärfte den Stadt-Land-Gegensatz auf diesem Sektor. Matzerath: Urbanisierung, 1985, S. 93-94.

⁷⁶ Siemann: Aufbruch, 1990, S. 156, siehe auch S. 248.

⁷⁷ Siehe dazu unten, IV.2.

⁷⁸ Siemann: Aufbruch, 1990, S. 248-249.

⁷⁹ Zu diesem Aspekt zentral John von Simson: Kanalisation und Städtehygiene im 19. Jahrhundert. Düsseldorf 1983; siehe auch unter Kontextbezug Radkau: Technik, 1989, S. 204-205; mentalitätsgeschichtlich Corbin: Pesthauch, 1984, S. 294-296.

⁸⁰ Matzerath: Urbanisierung, 1985, S. 286. Zum Aspekt Krankenhaus siehe die Lokalstudie Gordon Uhlmann/Ursula Weisser: Grundzüge

einer Geschichte des Eppendorfer Krankenhauses. In: Ursula Weisser (Hg.): 100 Jahre Universitätskrankenhaus Eppendorf 1889-1989. Tübingen 1989, S. 12-129.

⁸¹ Siemann: Aufbruch, 1990, S. 247, der zugleich die Einrichtung von öffentlichen Schlachthäusern mit kontrollierter Fleischschau nennt, also auch jene Entwicklungen, die Sigfried Giedion unter dem Stichwort "Mechanisierung des Todes" zusammengefaßt hat - dazu mehr in Kap. V: Feuerbestattung. Siehe auch Matzerath: Urbanisierung, S. 340-341.

⁸² Juan Rodriguez-Lores: Stadthygiene und Städtebau: Zur Dialektik von Ordnung und Unordnung in den Auseinandersetzungen des Deutschen Vereins für Öffentliche Gesundheitspflege 1868-1901. In: Ders./Gerhard Fehl (Hg.): Städtebaureform 1865-1900. Von Licht, Luft und Ordnung in der Stadt der Gründerzeit. Teil 1. Hamburg 1985, S. 19-58, hier S. 21.

⁸³ Julius Fekete: Die Friedhöfe im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Dargestellt am Beispiel des Ebershaldenfriedhofs in Esslingen. In: Esslinger Studien 23, 1984, S. 115-154, hier S. 120-121, der auch Victor Adolf Rieckes Schrift "Über den Einfluß der Verwesungsdünste ..." von 1840 als vielzitierten Beleg anführt. Zur Bedeutung der Hygienefrage im 19. Jahrhundert siehe die Beiträge in: Walter Artelt u.a. (Hg.): Städte-, Wohnungs- und Kleidungs-hygiene des 19. Jahrhunderts in Deutschland. Stuttgart 1969; Heide Berndt: Hygienebewegung des 19. Jahrhunderts als vergessenes Thema von Stadt- und Architektursoziologie. In: Die alte Stadt 14, 1987, S. 140-163.

⁸⁴ Fekete: Friedhöfe, 1984, S. 121.

⁸⁵ Fisch: Stadtplanung, 1988, S. 173. Damit setzte die bayerische Hauptstadt im übrigen ihre Pionierfunktion fort, die mit der Verbannung von Krankenhaus und Friedhof (Alter Südfriedhof) aus der Stadt und dem Verbot, in direkter Umgebung zu bauen, begonnen hatte und seit 1872 nicht zuletzt unter dem Einfluß von Typhus- und Choleraepidemien zu Maßnahmen der "öffentlichen Gesundheitspflege" in der gesamten Stadt führte. Fisch: Stadtplanung, 1988, S. 169-172.

⁸⁶ Handbuch des öffentlichen Gesundheitswesens. Bearbeitet und hg. von Hermann Eulenberg. Zweiter Band. Berlin 1882, S. 319.

⁸⁷ Handbuch, 1882, S. 321.

⁸⁸ Stefan Fayans: Bestattungsanlagen. Handbuch der Architektur. Vierter Teil. Achter Halbband. Heft 3. Stuttgart 1907, S. 38.

⁸⁹ Fekete: Friedhöfe, 1984, S. 121. In Frankreich negierte eine von der Pariser Stadtverwaltung 1879 beauftragte Expertenkommission ebenfalls eine von Friedhöfen ausgehende Seuchengefahr. Corbin: Pesthauch, 1984, S. 293; Fekete: Friedhöfe, 1984, S. 121.

⁹⁰ Fekete: Friedhöfe, 1984, S. 121. Siehe dazu auch Fayans: Bestattungsanlagen, 1907, S. 38. Die Ansicht von der Schädlichkeit der Friedhöfe wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch von den Anhängern der Feuerbestattung propagiert - schon deshalb, weil es eines der schlagkräftigsten Argumente für die damals sich entfaltende Feuerbestattungsbewegung war. Siehe dazu Kapitel V.1.

⁹¹ Heinrich Mann: Die Jagd nach Liebe. Gesammelte Werke. Band 3. Berlin (DDR), Weimar 1988 (3. Aufl.), S. 39.

⁹² Rodriguez-Lores: Stadthygiene, 1985, S. 30. Zentrale Organisation war der um 1870 gegründete Deutsche Verein für öffentliche Gesundheitspflege. Ebd., S. 33. Zum Begriff "öffentliche Gesundheitspflege" heißt es: "Als 'Stadthygiene' war die Gesundheitspflege systematische Reflexion über den

Kausalzusammenhang von Volksgesundheit und Gesamtstadt; ein Kausalzusammenhang, der häufig als mechanischer Einfluß der verschiedensten Stadtelemente - Boden, Wasser, Luft, Anlagen, Gebäude, Wohnungen usw. - auf den gesundheitlichen und sittlichen Zustand der Bevölkerung verstanden wurde. Aus diesem Verständnis erhob die Gesundheitspflege den Anspruch, die Hygiene-Norm der Volksgesundheit und der sozialpolitischen Ordnung als Leitprinzip eines neuen Städtebaus und einer neuen Stadt einzusetzen." Ebd., S. 40. Zur Ideologie der öffentlichen Gesundheitspflege siehe ebd., S. 27.

⁹³ Siehe dazu Rodriguez-Lores: Stadthygiene, 1985, S. 30, der auf den 1869 erschienenen ersten Band ihres zentralen Organs, der "Vierteljahresschrift für öffentliche Gesundheitspflege", verweist. Nicht zufällig leitete die öffentliche Gesundheitspflege ihre Aktivitäten auch aus der im 18. Jahrhundert bekannten "contagionistischen Theorie" ab, nach deren Erklärungsmuster menschliche Krankheit in Zusammenhang steht mit fauligen Ausdünstungen, Miasmen, die ja - wie wir sahen - schon damals nicht zuletzt auf den Begräbnisplätzen lokalisiert wurden. Rodriguez-Lores: Stadthygiene, 1985, S. 34 und oben, Kap. I.2.b., S. 32ff.

⁹⁴ Rodriguez-Lores: Stadthygiene, 1985, S. 56-57.

⁹⁵ Reulecke: Stadtbürgertum und Sozialreform in Preußen. In: Gall (Hg.): Stadt und Bürgertum, 1990, S. 171-197, hier S. 184. Zu Leistungsverwaltung und Daseinsvorsorge siehe allgemein Hendrik Gröttrup: Die kommunale Leistungsverwaltung. Grundlagen der gemeindlichen Daseinsvorsorge. Stuttgart 1973; Beispiele einzelner Städte bei Wolfgang R. Krabbe: Kommunalpolitik und Industrialisierung. Die Entfaltung der städtischen Leistungsverwaltung im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Fallstudien zu Dortmund und Münster. Stuttgart 1985; kritisch Frank Bajohr: Vom Honoratiorentum zur Technokratie. Ambivalenzen städtischer Daseinsvorsorge und Leistungsverwaltung im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. In: Frank Bajohr/Werner Johe/Uwe Lohalm (Hg.): Zivilisation und Barbarei. Die widersprüchlichen Potentiale der Moderne. Hamburg 1992, S. 66-82.

⁹⁶ Im Rahmen rasch wachsender infrastruktureller Maßnahmen eröffneten sich für Hygieniker, aber auch für Ingenieure in den Städten neue Betätigungsfelder. Zu letzteren Manfred Späth: Die Professionalisierung von Ingenieuren in Deutschland und Rußland 1800 bis 1914. In: Conze/Kocka (Hg.): Bildungsbürgertum I, 1985, S. 561-588, hier S. 578. Unnötig zu betonen, daß sowohl Hygieniker als auch Ingenieure Innovationen schon aus beruflichem Eigeninteresse vertraten und vorantrieben.

⁹⁷ Matzerath: Urbanisierung, 1985, S. 287-289.

⁹⁸ Über die Bedeutung der Bodenfrage bei der Anlage des Ohlsdorfer Zentralfriedhofes in Hamburg siehe Markus Stock: Politische und gesellschaftliche Auseinandersetzungen um die Schaffung eines Zentralfriedhofes in Hamburg. Maschinenschriftl. Examensarbeit. Hamburg 1995, vor allem S. 71-72, S. 93-94.

⁹⁹ Fehl/Rodriguez-Lores: Einleitung, 1983, S. 13-14 und S. 16.

¹⁰⁰ Siehe Städtische Bestattung München (Hg.): Die Städtische Bestattung München 1819-1969. München 1969, S. 9ff.

¹⁰¹ Pietsch: Verordnungen, 1987, S. 162-163. Zum städtebaupolitischen Kontext siehe Jochen Boberg, Tilman Fichter, Eckhart Gillen (Hg.): Exerzierfeld der Moderne. Industriekultur in Berlin im 19. Jahrhundert. München 1984, besonders die Abschnitte

"Breschen zur Moderne" (S. 90-179) und "Das steinerne Berlin" (S. 182-239).

¹⁰² Pietsch: Verordnungen, 1987, S. 163.

¹⁰³ Siehe dazu Kap. II.2. und III.2.

¹⁰⁴ Ernst Preczang: Im Totenhain zu Ohlsdorf. In: Die Neue Welt. Illustriertes Unterhaltungsblatt. Jg. 1906, S. 372-374, hier S. 372. Mit ähnlichem Tenor, allerdings entschieden sachlicher äußert sich in derselben Zeitschrift in einem vorangehenden Artikel (S. 371-372) unter dem Titel "Friedhofsanlagen und Grabschmuck" Hermann Krafft positiv zu Ohlsdorf.

¹⁰⁵ Zur politischen Vorgeschichte des Ohlsdorfer Friedhofs siehe allgemein Stock: Zentralfriedhof, 1995. Zur Gestaltungsgeschichte: Die Idee zu einem landschaftlich gestalteten Friedhof geht auf eine 1873 gebildete, durch Senat und Bürgerschaft gemischt besetzte "Commission zur Verlegung der Begräbnisplätze" zurück. Schon zwei Jahre vor der Eröffnung des dann realisierten "Zentralfriedhofes", noch vor dem Amtsantritt des späteren Friedhofsdirektors Cordes, erfolgten erste, 1878 dann massenhafte Anpflanzungen von Bäumen. Im Frühjahr 1878 wurden z. B. 16 000 Fichten, 7 000 Eichen, 1 100 Rotbuchen, 800 Linden und 700 Kastanien angepflanzt (Barbara Leisner: Die Anfänge der Gestaltung des Ohlsdorfer Friedhofs in Hamburg. In: Die Gartenkunst 2, 1990, Heft 2, S. 284-297, hier S. 286-287; allgemein zur Vorgeschichte siehe auch Leisner u.a.: Ohlsdorf I, 1990, S. 20-29). Aber zugleich gab es noch grundsätzliche Konflikte um die endgültige Gestaltung: So plädierte unter anderem ein maßgeblich an der Friedhofsplanung beteiligter städtischer Oberingenieur für eine architektonische, im Stil des Campo Santo gehaltene Anlage im Zentrum des Friedhofs zur Unterbringung von Grüften (Leisner: Anfänge, S. 290-291; zum Typus der architektonischen Friedhöfe, zu denen die Campi Santi zählen, siehe auch Kapitel II.3.). Ein konkretes Vorbild war der 1856 angelegte Londoner Friedhof Little Ilford, der einerseits über eben eine solche Campo-Santo-Anlage verfügte, andererseits in den umliegenden Flächen als "rural cemetery" gestaltet worden war (Leisner: Anfänge, 1990, S. 291); zu Little Ilford siehe auch Curl: Celebration, S. 293-295, den der Autor als "the finest of the first public cemeteries in Britain" charakterisiert; ebd., S. 293.). Letzteres verwies zugleich auf das auch in den USA populäre landschaftliche Stilprinzip bei der Friedhofsgestaltung. Der Pionieranlage von Mount Auburn in Cambridge (Mass.) von 1831 folgten unter anderem Laurel Hill Cemetery in Philadelphia (1836) und Greenwood Cemetery in Brooklyn (heute zu New York, 1838). Siehe Philip Pregill/Nancy Volkman: Landscapes in History. Design and Planning in the Western Tradition. New York 1993, S. 394-399; zu Mount Auburn siehe French: Cemetery, 1975. Eine direkte Vorbildfunktion dieser US-amerikanischen Friedhöfe kann nicht nachgewiesen werden, aber Barbara Leisner stellt immerhin eine "gedankliche Nähe" fest (Leisner: Anfänge, 1990, S. 292) und verweist auf eine entsprechende Notiz von Cordes, die die Rezeption amerikanischer Friedhöfe belegt (persönliche Mitteilung von Dr. Barbara Leisner an Verf. vom 25. März 1994). Gegen die Campo-Santo-Anlage sprachen letztlich die zu hohen Kosten. Außerdem ginge - so ein in dieselbe Richtung zielendes Argument - durch die Campo-Santo-Architektur auch zuviel Beerdigungsfläche verloren (Leisner: Anfänge, 1990, S. 293).

¹⁰⁶ Bemerkenswerterweise wurde Ohlsdorf in einer Zeit zum ersten großen deutschen Friedhof im Stil des englischen

Landschaftsgartens, als eben dieser Stil gartenhistorisch höchstens noch als Mischform verzeichnet wird - durchsetzt von formalen Stilelementen und umgedeutet zur nurmehr "rahmenden Folie". Dazu Buttler: Landschaftsgarten, 1980, S. 191.

¹⁰⁷ Für einen knappen, prägnanten Überblick zur Geschichte deutscher Friedhöfe in der Zeit des Kaiserreiches siehe Herman van Bergeijk: *Necropolis, metropolis. Development of funerary institutions in Germany 1871-1918*. In: Lotus International 1983, Heft II: Funerary Lotus, S. 79-82.

¹⁰⁸ Die Verknüpfung des Ohlsdorfer Friedhofes mit dem Begriff "Gesamtkunstwerk" ist keine Erfindung von mir, sondern durchaus geläufig, allerdings sonst eher beiläufig und ohne weitere Erläuterungen. Unter anderem taucht sie im Titel des Forschungsprojektes auf, aus dem das Standardwerk zum Ohlsdorfer Friedhof (Leisner u.a.: Ohlsdorf, 1990) hervorging (ebd., Band I, S. 9). Auch für Stadtparkanlagen im landschaftlichen Stil aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde dieser Begriff verwendet; siehe Nehring: Stadtparkanlagen, 1979, S. 161.

¹⁰⁹ Leisner, Anfänge, 1990, S. 294-295. Daß technische Frage eine große Rolle spielten, zeigt auch die Einrichtung eines Koordinatensystems zur Orientierung auf dem Friedhof, durch das der Friedhof abstrakt in einzelne, 50 x 50 m große Quadrate aufgerastert wurde. Leisner u.a.: Ohlsdorf I, 1990, S. 23 und S. 24.

¹¹⁰ Georg Hannig: *Der Friedhof und seine Kunst. Zeitgemäße Betrachtungen über die Ausgestaltung unserer Friedhöfe*. Berlin 1908, S. 50. In Hannover allerdings hatten, wie früher schon anderswo, praktisch-ökonomische Aspekte umgekehrt für ein Scheitern des Parkfriedhof-Konzeptes gesorgt: So blieb die um 1900 mit der Erweiterung des Stöckener Friedhofs dort parkähnlich gestaltete Anlage bezeichnenderweise eine Ausnahme, da sich die Gestaltung von Parkfriedhöfen im Gegensatz zu Hamburg als unwirtschaftlich erwies. Gerhard Richter: *Entstehung und Entwicklung des öffentlichen Grüns in Hannover bis zur Eingemeindung Lindens im Jahre 1920*. Diss. Hannover 1969, S. 250.

¹¹¹ Leisner u.a.: Ohlsdorf I, 1990, S. 36. So wurde er auch im Rahmen einer weithin beachteten Hamburger Gartenbauausstellung präsentiert. Dazu Barbara Scharf: *Der Ohlsdorfer Friedhof im Spiegelbild großer Ausstellungen*. In: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 78, 1992, S. 135-161, hier S. 139.

¹¹² Leisner u.a.: Ohlsdorf I, 1990, S. 37. Diese Bestrebungen hatten gerade in Hamburg mit Alfred Lichtwark und Fritz Schumacher bedeutende Vertreter. Auf Schumacher werden wir im Zusammenhang mit der Feuerbestattung noch zurückkommen. Zur Reformbewegung siehe IV.1.

¹¹³ *Friedhof zu Ohlsdorf-Hamburg. Führer*. Hamburg o. J. [1897], S. 14.

¹¹⁴ *Friedhof zu Ohlsdorf-Hamburg*, [1897], S. 15.

¹¹⁵ Hannig: *Friedhof*, 1908, S. 1. Hannig widerspricht damit der Erkenntnis aus dem zur gleichen Zeit erschienenen Handbuch über Bestattungsanlagen von Fayans, das Vorbehalte gegen die Verwendung allzu großer Flächen für landschaftliche Gestaltung angesichts hoher Grundstückspreise und des Wirtschaftlichkeitsaspektes äußerte. Fayans: *Bestattungsanlagen*, 1907, S. 41.

¹¹⁶ "Von der Todtenstadt in Ohlsdorf". In: *Hamburger Fremdenblatt* vom 13.7.1901, S. 6.

¹¹⁷ Zu diesen Grabmälern siehe Leisner u.a.: Ohlsdorf I, 1990, S. 83-89.

¹¹⁸ Schweizer: Kirchhof, 1956, S. 169

¹¹⁹ Fisch: Stadtplanung, 1988, S. 132-134, zum Flaneur S. 136. Siehe zum Friedhof als Ort des Spaziergangs die in Anmerkung 61 genannten Arbeiten.

¹²⁰ Fisch: Stadtplanung, 1988, S. 132-134.

¹²¹ Willy Lange: Gartengestaltung unserer Zeit. Teil III. In: Illustrierte Zeitung Nr. 3021, 23.5.1901, S. 818.

¹²² Anthony Sutcliffe: Planung und Entwicklung der Großstädte in England und Frankreich von 1850 bis 1875 und ihre Einflüsse in Deutschland. In: Fehl/Rodriguez-Lores (Hg.): Stadterweiterungen, 1983, S. 35-53, hier S. 50.

¹²³ Fisch: Stadtplanung, 1988, S. 136.

¹²⁴ Reulecke: Urbanisierung, 1985, S. 91. Derartige Bestrebungen hatten, wie bereits angedeutet, nach 1900 gerade in Hamburg bei Kunstreformern wie Alfred Lichtwark und reformorientierten Architekten wie Fritz Schumacher wichtige Repräsentanten und fand etwa 1913 etwa in der sozial- und gartenreformerisch orientierten Gestaltung des Hamburger Stadtparks und seiner Mischung aus landschaftlichen und architektonischen Elementen ihren Ausdruck. Siehe dazu auch Michael Goecke: Stadtparkanlagen im Industriezeitalter. Das Beispiel Hamburg. Hannover, Berlin 1981. Ausführlicher zu Schumacher siehe Kapitel V.3.a.

¹²⁵ Reulecke: Urbanisierung, 1985, S. 89-90, und Krabbe: Stadt, 1989, S. 81. Beide verweisen dabei auf den österreichischen Architekten und Leiter der Wiener Staatsgewerbeschule, Camillo Sitte (1843-1903), der zu den Begründern modernen Städtebaus zählt.

¹²⁶ Siehe Curdes/Oehmichen (Hg.): Künstlerischer Städtebau; 1981.

¹²⁷ Bazon Brock zufolge gibt es "Gesamtkunstwerkskonzeptionen" im künstlerischen, wissenschaftlichen und ökonomisch-politischen Bereich. Wörtlich heißt es: *"Von Gesamtkunstwerken wollen wir in allen drei Bereichen dann sprechen, wenn Individuen ein gedankliches Konstrukt übergeordneter Zusammenhänge als bildliche [sic!] oder epische Vorstellung oder als wissenschaftliches System oder als politische Utopie entwickelt haben [im Original hervorgehoben]."* Zugleich betont Brock, daß Gesamtkunstwerke nur als "fiktive Größe, als zur Sprache gebrachte gedankliche Konstruktionen" existieren und - später - die Möglichkeit der Erfahrung übergeordneter Zusammenhänge voraussetzen. Bazon Brock: Der Hang zum Gesamtkunstwerk. Pathosformeln und Energiesymbole zur Einheit von Denken, Wollen und Können. In: Der Hang zum Gesamtkunstwerk, 1983, S. 22-39, hier S. 23 und 25. Odo Marquard betont die Verbindung von Kunst und Wirklichkeit im Gesamtkunstwerk, die "Tendenz zur Tilgung der Grenze zwischen ästhetischem Gebilde und Realität." Odo Marquard: Gesamtkunstwerk und Identitätssystem. Überlegungen im Anschluß an Hegels Schelling-Kritik. In: Der Hang zum Gesamtkunstwerk, 1983, S. 40-49, hier S. 40. Wie dem auch sei: In jedem Fall ist wichtig, daß der Ohlsdorfer Friedhof im Auge des Betrachters als Gesamtkunstwerk erscheint. Die diesen Charakter störenden, aber tatsächlich vorhandenen Reihengräber wurden nicht umsonst durch entsprechende Plazierungen und Anpflanzungsmaßnahmen dem Auge des Betrachters entzogen.

¹²⁸ Beat Wyss: Trauer der Vollendung. Von der Ästhetik des Deutschen Idealismus zur Kulturkritik an der Moderne. München 1985, S. 298.

¹²⁹ Wie an anderer Stelle bereits angedeutet, erfreute sich die "Toteninsel" im wilhelminischen Bildungsbürgertum großer Beliebtheit, da die Stimmung des Gemäldes den

"Gefühlsdispositionen der dem modernen Leben Entfremdeteten als Identifikationsmotiv" entsprach. Franz Zelger: Arnold Böcklin: Die Toteninsel. Selbstheroisierung und Abgesang der abendländischen Kultur. Frankfurt/M. 1991, S. 54; zum "Landschafts-Denkmal" ebd., S. 7. Natürlich war es vor allem der Inselcharakter, der Böcklins Bild innerhalb des Bildungsbürgertums zum "Symbol für die eigene Situation, zu einer Ikone des Weltschmerzes" (ebd., S. 56) werden ließ, aber in gewisser Hinsicht war ja auch der Ohlsdorfer Parkfriedhof eine landschaftliche "Insel" im Zeitalter von Industrialisierung und Urbanisierung.

¹³⁰ Zu Industrialisierung und Urbanisierung in Hamburg siehe Werner Jochmann: Handelsmetropole des Deutschen Reiches. In: Werner Jochmann/Hans-Dieter Loose (Hg.): Hamburg. Geschichte der Stadt und ihrer Bewohner. Band 2: Vom Kaiserreich bis zur Gegenwart. Hg. von Werner Jochmann. Hamburg 1986, S. 15-129. Zu den Erscheinungsformen siehe allgemein die Beiträge bei Volker Plagemann (Hg.): Industriekultur in Hamburg. Des Deutschen Reiches Tor zur Welt. München 1984.

¹³¹ Siehe zum Vergleich die Interpretation der Gesamtkunstwerk-Konzeption bei Richard Wagner bei Udo Bermbach: Der Wahn des Gesamtkunstwerks. Richard Wagners politisch-ästhetische Utopie. Frankfurt/Main 1994. Bermbach bezeichnet Wagners Gesamtkunstwerk-Konzeption als ästhetisch-ganzheitliches "Gegenmodell zu einer hochdifferenzierten und institutionell verfaßten Politik". Ebd., S. 272.

¹³² Siehe Kap. III.1. Auch Beat Wyss bezieht die Beispiele für seine Kritik an der Ideologie des Gesamtkunstwerks nicht zuletzt aus dem kulturkritischen Denken der Zeit um die Jahrhundertwende. Wyss: Vollendung, 1985, S. 302-304 und passim.

¹³³ Siehe Kap. III.2.

¹³⁴ Scharf: Ausstellungen, 1992, S. 143.

¹³⁵ Leisner u.a.: Ohlsdorf I, 1990, S. 38; Scharf: Ausstellungen, 1992, S. 148.

¹³⁶ "Von der Todtenstadt in Ohlsdorf". In: Hamburger Fremdenblatt vom 13.7.1901, S. 6.

¹³⁷ Scharf: Ausstellungen, 1992, S. 148. Zu Köln: Fayans, Bestattungsanlagen, 1907, S. 115-118. Verwiesen sei hier auch auf die Vorbildfunktion Ohlsdorfs für den ebenfalls von Cordes gestalteten Krematoriumsfriedhof Hamburg von 1903 (dazu knapp Helmut Schoenfeld: Der Urnenhain - ein Gartendenkmal des Historismus. In: Norbert Fischer u.a.: Tod und Technik. 100 Jahre Feuerbestattung in Hamburg. Hamburg 1992, S. 38-41) sowie - laut einer zeitgenössischen Auflistung - Friedhöfe in Berlin-Friedrichsfelde, Kiel, Leipzig, Düsseldorf, Breslau, Stettin und anderen Orten (nach Krafft: Friedhofsanlagen, 1906, S. 371). Auch der Kruppsche Privatfriedhof, der 1887 dem Essener Friedhof am Kettwiger Tor angegliedert wurde, trug deutliche parkähnliche Züge. Schmidt: Essen, 1993, S. 27 (Plan S. 26).

¹³⁸ Gert Gröning/Joachim Wolschke-Bulmahn: Von der Stadtgärtnerei zum Grünflächenamt. 100 Jahre Kommunale Freiflächenverwaltung und Gartenkultur in Hannover (1890-1990). Berlin, Hannover 1990, S. 77.

¹³⁹ Volker Keller: Architektur der Friedhöfe. In: Jugendstilarchitektur um 1900 in Mannheim. Red.: Jörg Schadt. Mannheim 1986, S. 181-184; Rudolf Haas/Wolfgang Münkler: Wegweiser zu den Grabstätten bekannter Mannheimer Persönlichkeiten. Hg. von der Stadt Mannheim. Mannheim 1981, S. 16 (zitieren ein Manuskript von Franz Bernhard zur Geschichte des Mannheimer Hauptfriedhofes).

- Aber auch im kleinen wurde die wachsende Ästhetisierung deutlich, wie das Beispiel Wiesbaden zeigt: Die Ausgestaltung des kommunalen Nordfriedhofes Wiesbaden beispielsweise veranschaulicht die Veränderungen, die sich in der Zeit des Kaiserreiches vollzogen. Angelegt 1877 auf einem ursprünglich bewaldeten Areal außerhalb der Stadt, wurde hier der Buchen- und Eichenbestand noch fast ausnahmslos abgeholzt, das Holz zu Höchstpreisen zugunsten der Stadtkasse verkauft. Die Neuanpflanzung von Bäumen blieb bescheiden, weite Flächen des Friedhofs wurden zunächst nur begrast. Daher wirkte die Anlage kahl und öde, so daß zwei Totengräber kurz nach der Eröffnung einen - erfolglosen - Antrag stellten, ein 2 500 qm großes ungenutztes Randstück doch wenigstens mit Kartoffeln bepflanzen zu dürfen. Schon 13 Jahre später, im Rahmen einer 1890 initiierten Vergrößerung des Nordfriedhofes, galt ein Kahlschlag als nicht mehr wünschenswert. Etliche der auf den Erweiterungsflächen noch vorhandenen Baumgruppen wurden in die Anlage integriert. Buschmann: Wiesbaden, 1991, S. 31-36, 41, 44, 50, 54-55.

¹⁴⁰ So etwa Hannig: Friedhof, 1908, S. 119-120 (der im übrigen Berlin-Friedrichsfelde in diesem Zusammenhang als Negativ-Beispiel anführt, S. 120) sowie zur Kleinstarchitektur S. 138-141.

¹⁴¹ Hans Pietzner: Landschaftliche Friedhöfe, ihre Anlage, Verwaltung und Unterhaltung. Leipzig 1904.

¹⁴² Krieg: Ordnung, 1990, S. 39, S. 42-43. Ein gänzlich anderer Aspekt belegt zusätzlich diese Tendenz zu einem technokratischen Umgang mit dem Tod: Der Leichnam war im 19. Jahrhundert zu einem Objekt medizinischer Forschung geworden. Es waren besonders die Leichen von sozialen Außenseitern (etwa Delinquenten), die "im Dienste medizinischen Fortschritts" zur Sezierung freigegeben wurden. Vgl. dazu die Studie von Ruth Richardson: Death, Dissection and the Destitute. London 1987. Literarischen Niederschlag fand dies in R. L. Stevensons in Großbritannien spielenden Erzählung "Die Leichenräuber"; Robert Louis Stevenson: Die Leichenräuber. In: Ders.: Die Leichenräuber und andere Erzählungen, Zürich 1979, S. 147-181.

¹⁴³ Leisner u.a.: Ohlsdorf I, 1990, S. 21.

¹⁴⁴ Dazu Marijanna Nestoris: Vom gemeindlichen Kirchhof zum städtischen Zentralfriedhof. Studien zum Wandel der Bestattungskultur in Hamburg. Maschinenschriftl. Examensarbeit. Hamburg 1993, S. 55-58.

¹⁴⁵ Ein zeitgenössischer Bericht über die Arbeit des Friedhofsgeistlichen in Ohlsdorf ist H. F. Beneke: Der Friedhofsdienst 1906. Separatdruck aus dem Hamburgischen Kirchenblatt. Hamburg 1907. Dort wird auch über vergleichbare Einrichtungen in Berlin, Hannover und Dresden berichtet.

¹⁴⁶ Wolfgang Gottschalk: Der Südwestfriedhof Stahnsdorf. Ein Zentralfriedhof des Berliner Stadtsynodalverbandes. Berlin 1990, S. 16. Die einzelnen Kirchengemeinden wurden dadurch beruhigt, daß sie auf dem neuen, 1909 angelegten kirchlichen Großfriedhof Stahnsdorf jeweils eigene Grabbezirke erhielten. Stefanie Winckler: Zur Entstehungsgeschichte landschaftlich gestalteter, großstädtischer Zentralfriedhöfe in Deutschland von 1870 bis 1914: Beispiele aus Hamburg, München und Berlin. Maschinenschriftl. Examensarbeit. Berlin 1990, S. 93-94. Zu Stahnsdorf siehe unten, S. 129.

¹⁴⁷ Für den Wiesbadener Nordfriedhof: Buschmann: Wiesbaden, 1992, S. 33.

¹⁴⁸ Franz Ebhardt (Hg.): Der gute Ton in allen Lebenslagen. Ein Handbuch für den Verkehr in der Familie, in der Gesellschaft und im öffentlichen Leben. Leipzig 1913 (17. Aufl.), S. 162. Zur Bedeutung des "Leichenbegleitwagens" in einem lokalen Beispiel siehe Carl Brunner: Das Beerdigungswesen in der Residenzstadt Cassel. Versuch einer Darstellung auf Grund der städtischen Akten. Cassel 1905, S. 50-56.

¹⁴⁹ Günter-Michael Koch: Bestattungswagen im Wandel der Zeit. Von der Kutsche zum Fahrzeug der achtziger Jahre. Berlin 1987, S. 41. Übrigens riefen nicht nur die Zentralfriedhöfe, sondern auch die dezentral angelegten Münchener Friedhöfe in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und um 1900 nach Lösungen der Verkehrsfrage; so zählte die in der Ära Theodor Fischers angelegte Allee zum Westfriedhof mit 40 Meter Breite damals zu den breitesten Straßen der Stadt. Fisch: Stadtplanung, 1988, S. 240.

¹⁵⁰ So wurde eines der bekanntesten deutschen Bestattungsunternehmen, das Berliner Unternehmen Julius Grieneisen, von einem Tischlermeister gegründet, zunächst 1830 als Sargmagazin. Nach Inkrafttreten der preußischen Gewerbeordnung 1869 wurde es in ein Bestattungsinstitut umgewandelt. Einhundertfünfzig Jahre Julius Grieneisen 1830-1980. Berlin 1980, o. Pag. (S. 4-6).

¹⁵¹ Eine gute lokale Fallstudie zu Flensburg ist (auch über den Charakter als Jubiläumsschrift hinaus): Hundert Jahre Bestattungsunternehmen Friedrich Berg. 1894-1994. Text: Petra Südmeyer. Flensburg 1994.

¹⁵² Dazu neuerdings Joachim Diefenbach/Reiner Sörries: Pestsarg und Ausschüttruhe. Kurzer Abriß der Entwicklung des Holzсарges. In: Vom Totenbaum zum Designersarg. Zur Kulturgeschichte des Sarges von der Antike bis zur Gegenwart. Kassel 1993, S. 37-42, hier S. 42. Allgemein Philipp Weiß: Eine kleine Geschichte des Sarges. In: Vom Totenbaum, 1993, S. 10-22.

¹⁵³ Zu diesem Absatz insgesamt siehe Gisela Schiller: Der organisierte Tod. Beobachtungen zum modernen Bestattungsgewerbe. Düsseldorf 1991, S. 25-27. Siehe auch Pietsch: Verordnungen, 1987, S. 144-145 und S. 148. Natürlich blieben die genossenschaftlichen Einrichtungen parallel dazu auch weiter bestehen. Siehe dazu Ernst Vesper: Die Sterbekassen in alter und neuer Zeit. Berlin 1966; als Fallstudie Peter Löffler: Studien zum Totenbrauchtum in den Gilden, Bruderschaften und Nachbarschaften Westfalens vom Ende des 15. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Münster 1975.

¹⁵⁴ Brunner: Cassel, 1905, S. 13. In einigen Städten wie München war nicht nur das Friedhofs-, sondern das Bestattungsgewerbe generell kommunalisiert worden. Zu München siehe Städtische Bestattung, München, 1969, S. 9-19.

¹⁵⁵ Bajohr: Technokratie, 1991, S. 66-82; Wunder: Bürokratie, 1986, S. 106-107.

¹⁵⁶ Bajohr: Technokratie, 1991, S. 70 und S. 72. Als Gegenbeispiel sei auf Hamburg verwiesen, wo die mangelnde Professionalität der städtischen Führungsspitze mitverantwortlich war für die katastrophalen Folgen der Cholera-Epidemie von 1892 mit ihren mehreren tausend Toten. Dazu Richard J. Evans: Tod in Hamburg. Stadt, Gesellschaft und Politik in den Cholera-Jahren 1830-1910. Reinbek 1990.

¹⁵⁷ Wunder: Bürokratie, 1986, S. 84. Im kommunalen Münchener Bestattungswesen wurde 1902 außer den Mitgliedern des Verwaltungsrates und dem Friedhofsinspektor folgendes Personal beschäftigt: 1 Friedhofsoberaufseher, 12 Friedhofsaufseher, 3

Friedhofsaktuare (Schreiber), 22 Friedhofswächter, 3 Torwarte, 21 Leichenfrauen (mit 22 Gehilfinnen), 46 Leichenträger, 16 Totengräber. Städtische Bestattung: München, 1969, S. 14.

¹⁵⁸ Bajohr: Technikokratie, 1991, S. 73.

¹⁵⁹ Wunder: Bürokratie, 1986, S. 86.

¹⁶⁰ Labisch: Homo Hygienicus, 1992, S. 178. Dahinter stand das Interesse, ein langfristig verwertbares Arbeitskräfte-Potential zu schaffen. Ebd., S. 179.

¹⁶¹ Unter "Waldfriedhof" wird im allgemeinen ein in vorhandenen Waldbestand - der natürlich ergänzt werden kann - integrierter Begräbnisplatz verstanden, nicht aber eine grundsätzliche Neuanpflanzung. Siehe Winckler: Zentralfriedhöfe, 1990, S. 86. Zum Waldfriedhof München allgemein bzw. zu Hans Grässel siehe Krieg: Ordnung, 1990; Peter Pinnau: Die Majestät des Todes. Zu den Münchner Friedhofsanlagen Hans Grässels. In: Metken (Hg.): Letzte Reise, 1984, S. 195-202; Josef Bogner: Geschichte des Münchener Waldfriedhofs. In: Oberbayerisches Archiv 104, 1979, S. 201-258; Georg Jakob Wolf: Münchener Waldfriedhof. Augsburg 1928.

¹⁶² Allgemein zur Heimatbewegung: Edeltraut Kluebing (Hg.): Antimodernismus und Reform. Beiträge zur Geschichte der deutschen Heimatbewegung. Darmstadt 1991.

¹⁶³ Inhaltlich deckt sich ein Teil der folgenden Passagen mit dem entsprechenden Kapitel in meinem Buch über historische Friedhöfe in Deutschland; Fischer: Historische Friedhöfe, 1992, S. 124-129.

¹⁶⁴ Siehe Kap. IV.1.

¹⁶⁵ Dazu Krieg: Ordnung, 1990, S. 152-155.

¹⁶⁶ Klaus Bergmann: Agrarromantik und Großstadtfeindschaft. Meisenheim 1970; Janos Frecot: Die Lebensreformbewegung. In: Klaus Vondung (Hg.): Das wilhelminische Bildungsbürgertum. Zur Sozialgeschichte seiner Ideen. Göttingen 1976, S. 138-152; Ulrich Linse: Die Jugendkulturbewegung. In: Vondung (Hg.): Bildungsbürgertum, 1976, S. 119-137; August Nitschke u.a. (Hg.): Jahrhundertwende. Der Aufbruch in die Moderne 1880-1930. Zwei Bände. Reinbek 1990.

¹⁶⁷ Zu weiteren Erscheinungsformen sowie Hintergrund der Reformbewegung um die Jahrhundertwende siehe Kap. IV.1.

¹⁶⁸ Grässel wandte gegen als Erholungsgebiet genutzte Parkfriedhöfe wie Ohlsdorf ein: "Meines Erachtens kann ein solcher Friedhof auch nicht eine vollkommene Schönheit erreichen, da Zweck und Erscheinungsform nicht übereinstimmen." Hans Grässel: Über Friedhofsanlagen und Grabdenkmale (Dürer-Bund. 60. Flugschrift zur Ausdruckskultur). München 1910, S. 6. Dies ist ein Gedanke, der in der Weimarer Zeit größte Bedeutung erlangen sollte. Siehe Kapitel IV.2.

¹⁶⁹ Wolfgang Hardtwig: Soziale Räume und politische Herrschaft. Leistungsverwaltung, Stadterweiterung und Architektur in München 1870 bis 1914. In: Ders./Klaus Tenfelde (Hg.): Soziale Räume in der Urbanisierung. Studien zur Geschichte Münchens im Vergleich 1850 bis 1933. München 1990, S. 59-153, hier S. 74-76 und S. 80-81. Zu den industriefeindlichen Kreisen bzw. Faktoren zählt Hardtwig die Hof- und Residenzgesellschaft, das traditionalistische Gewerbebürgertum, das Fremdenverkehrsgewerbe sowie generell das "kulturell-urbane" Selbstverständnis der Bürgermeinde. Ebd., S. 80.

¹⁷⁰ Hardtwig: Soziale Räume, 1990, S. 81.

¹⁷¹ Krieg: Ordnung, 1990, S. 159.

¹⁷² Dazu siehe unten Kap. II.3.

¹⁷³ Pinnau: Friedhofanlagen, 1984, S. 201; Krieg: Ordnung, 1990, S. 157.

¹⁷⁴ Nach Schweizer: Kirchhof, 1956, S. 149-150. Zur Entwicklung der Bodenwerte und -preise in preußischen Städten in der Zeit des Kaiserreiches siehe auch Matzerath: Urbanisierung, 1985, S. 287-289.

¹⁷⁵ Schweizer: Kirchhof, 1956, S. 151, der u.a. Hannover als Beispiel anführt.

¹⁷⁶ Diese Unterscheidung trifft Schweizer: Kirchhof, 1956, S. 167.

¹⁷⁷ Schweizer: Kirchhof, 1956, S. 170.

¹⁷⁸ Schweizer: Kirchhof, 1956, S. 169.

¹⁷⁹ Krieg: Ordnung, 1990, S. 154.

¹⁸⁰ Der Sennefriedhof entstand auf dem sandigem Untergrund einer Waldlandschaft mit rund 40 Jahre altem Kiefernbestand nahe Brackwede, die acht Kilometer Entfernung zur Stadt Bielefeld wurde mit einer Straßenbahnlinie überbrückt. Josef Hempelmann: Die Praxis der Friedhofsgärtnerei. Anlage, Verwaltung und Instandhaltung von Friedhöfen und Gräbern. Berlin 1927, S. 184-185; Emil Högg: Friedhofskunst. Bielefeld 1912, S. 5. Der 1914 angelegte Südwestfriedhof in Essen-Fulerum orientierte sich in seinem östlichen Waldteil ebenfalls am Münchener Vorbild. Schmidt: Essen, 1993, S. 51. Kurz vor dem Ersten Weltkrieg entstanden auch in Darmstadt und Stuttgart kleinere Waldfriedhöfe. Hempelmann: Friedhofsgärtnerei, 1927, S. 187 und S. 193.

¹⁸¹ So gehörten im Jahr 1894 von 79 Friedhöfen allein 53 zu verschiedenen Kirchengemeinden. Fayans: Bestattungsanlagen, 1907, S. 148. Die Stadt Berlin errichtete ihren ersten kommunalen Friedhof, der nicht mehr offiziell als "Armenfriedhof" bezeichnet wurde, erst 1880 außerhalb der Stadt in Friedrichsfelde. "Die im Vergleich zu diesen kirchlichen Begräbnisplätzen deutlich geringeren Gebühren, die für den neuen städtischen Friedhof erhoben wurden, waren zwar ein Beitrag zur Sozialisierung des Bestattungswesens, kündigten aber zugleich das bevorstehende Konkurrenzverhältnis zwischen kirchlichem und kommunalem Friedhofswesen an." Pietsch: Verordnungen, 1987, S. 163.

¹⁸² Gottschalk: Stahnsdorf, 1990, S. 14-15.

¹⁸³ Gottschalk: Stahnsdorf, 1990, S. 19 und S. 32.

¹⁸⁴ Zum Vorbildcharakter des Münchener Waldfriedhofs siehe Gottschalk: Stahnsdorf, 1990, S. 33.

¹⁸⁵ Winckler: Zentralfriedhöfe, 1990, S. 91; Gottschalk: Stahnsdorf, 1990, S. 32-33. Zu den genannten Baumarten kamen noch Ahornarten sowie unter anderem Ziersträucher und Rhododendren hinzu; Gottschalk: Stahnsdorf, S. 33.

¹⁸⁶ Gottschalk: Stahnsdorf, 1990, 33-34.

¹⁸⁷ Sibylle Einholz: Sepulkralplastik in Stahnsdorf. In: Christoph Fischer/Volker Welter (Hg.): Frühlicht im Beton. Das Erbbegräbnis Wissinger von Max Taut und Otto Freundlich in Stahnsdorf. Berlin 1989, S. 62-67, hier S. 65.

¹⁸⁸ Winckler: Zentralfriedhöfe, 1990, S., 92; Gottschalk: Stahnsdorf, 1990, S. 36.

¹⁸⁹ Gottschalk: Stahnsdorf, 1990, S. 19-20. Für Stahnsdorf hatte es eine Ausschreibung gegeben, die bereits die Kritik an den bisher als vorbildlich geltenden Parkfriedhöfen anklingen läßt, die sich dann im Rahmen der Friedhofsreform verstärken sollte: Es hieß, der Eindruck eines öffentlichen Parkes sollte vermieden werden. (Siehe dazu die entsprechende Passage zum Wettbewerb im Zentralblatt der Bauverwaltung vom 14.9.1907, zitiert von Gottschalk: Stahnsdorf, 1990, S. 28). Als der Wettbewerb selbst wenig befriedigende

Ergebnisse brachte - allgemein wurde der mangelnde Bezug auf das vorgegebene Gelände beklagt, was zweifellos auch als Hinweis auf die Kostenfrage zu verstehen ist - wurde einem Mitarbeiter des Synodalverbandes, dem genannten Garteningenieur Louis Meyer, die Gestaltung übertragen. Gottschalk: Stahnsdorf, 1990, S. 32.

¹⁹⁰ Winckler: Zentralfriedhöfe, 1990, S. 93-94; Gottschalk: Stahnsdorf, 1990, S. 36-37.

¹⁹¹ Winckler: Zentralfriedhöfe, 1990, S. 94.

¹⁹² Winckler: Zentralfriedhöfe, 1990, S. 94.

¹⁹³ Siehe die Übersicht zu verschiedenen Bauten in Dieter Dolgner: Historismus. Deutsche Baukunst 1815-1900. Leipzig 1993, S. 123-136. Siehe auch Ekkehard Mai (Hg.): Das Rathaus im Kaiserreich. Kunstpolitische Aspekte einer Bauaufgabe des 19. Jahrhunderts. Berlin 1982. Als Einzelbeispiel sei auf das 1897 eingeweihte Hamburger Rathaus verwiesen; Hermann Hipp: Das Rathaus. In: Plagemann (Hg.): Industriekultur, 1984, S. 32-35.

¹⁹⁴ Rodriguez-Lores: Stadthygiene, 1985, S. 21. Siehe auch die Fallstudien in Brian Ladd: Urban Planning and Civic Order in Germany, 1860-1914. Cambridge (Mass.), London 1990.

¹⁹⁵ Im Zusammenhang mit der Friedhofsreform wird in Kap. IV zu zeigen sein, daß sich derartige Entwicklungen auch direkt für die Friedhofsgestaltung auswirkten; bezeichnend hier der Titel der Untersuchung zur Münchener Friedhofsgestaltung von Nina A. Krieg: "Schon Ordnung ist Schönheit". Hans Grässels Münchner Friedhofsarchitektur (1894-1929), ein 'deutsches' Modell? München 1990.

¹⁹⁶ Fayans: Bestattungsanlagen, 1907, S. 109, Beispiele auf S. 117-136; Krieg: Ordnung, 1990, S. 129-151.

¹⁹⁷ Zur Bedeutung der Konfession im gesellschaftlichen Leben Thomas Nipperdey: Deutsche Geschichte 1866-1918. Band I: Arbeitswelt und Bürgergeist. München 1993 (3. Aufl.), Kapitel XII, S. 428-530. Das Kapitel ist eine überarbeitete Fassung seines Buches: Religion im Umbruch. Deutschland 1870-1918. München 1988.

¹⁹⁸ Angesichts der der monumentalen Eingangsarchitektur zugeordneten funktionalen Gebäude wie Leichenhallen meint Nina A. Krieg, daß sich an der baulichen Aufgliederung des architektonischen Friedhofs die Entwicklung der kommunalrechtliche Ordnung des Bestattungswesens ablesen läßt. Krieg: Ordnung, 1990, S. 138.

¹⁹⁹ Fayans: Bestattungsanlagen, 1907, S. 117-136.

²⁰⁰ So bei Hans Grässels architektonischen Friedhöfen in München. Pinnau: Friedhofanlagen, 1984, S. 196.

²⁰¹ Siehe oben Kap I.1.

²⁰² Happe: Friedhöfe, 1991, S. 97. Weitere Beispiele für mehr oder weniger dominierende Elemente der Camposanto-Architektur finden sich bei dem zu Beginn des 19. Jahrhunderts umgebauten Friedhof von Traunstein. Auch der Nordfriedhof München - erbaut 1866-1869 von Münchens Stadtbaurat Zenetti - verfügte über eine Arkadenanlage (für beide: Happe: Friedhöfe, 1993, S. 91-93). Auch auf dem Münchener Ostfriedhof, an dessen Gestaltung seit 1891 Hans Grässel arbeitete, spielten Camposanto-Elemente eine Rolle (Pinnau: Friedhofanlagen, 1984, S. 197). Ebenfalls gegen Ende des 19. Jahrhunderts entstand auf dem Westfriedhof Aachen eine Camposanto-Anlage (Dagmar Jürgensen: Campo santo: Von der Familiengruft zur Einzelzelle. In: Deutsche Friedhofskultur 77, 1987, Heft 3, S. 55-57). Auch bei der Projektierung des neuen Hamburger Zentralfriedhofs in Ohlsdorf spielte, wie erwähnt, das Camposanto-Vorbild eine Rolle, wurde aber schließlich aus

Kostengründen fallengelassen (Leisner u.a.: Ohlsdorf I, 1990, S. 24)

²⁰³ Happe: Friedhöfe, 1991, S. 87.

²⁰⁴ Röttgen: Südlicher Friedhof, 1984, S. 297. Wie dieser Begriff, stammt auch das erste und berühmteste Beispiel aus Italien: der Camposanto von Pisa. Ebd. Barbara Happe überprüfte in ihrer Arbeit diese Traditionslinie für das 16. Jahrhundert und konnte dabei allerdings keine Belege für einen italienischen Einfluß finden. Happe: Friedhöfe, 1991, S. 207-215.

²⁰⁵ Röttgen: Südlicher Friedhof, 1984, S. 291.

²⁰⁶ Röttgen: Südlicher Friedhof, 1984, S. 291-292.

²⁰⁷ Röttgen: Südlicher Friedhof, 1984, S. 291.

²⁰⁸ Fisch: Stadtplanung, 1988, S. 122. Fisch nennt egalitäre Vorstellungen als Grund für dieses Strukturprinzip. Ebd.

²⁰⁹ Röttgen: Südlicher Friedhof, 1984, S. 297. Zu der Gärtnerschen Erweiterung siehe auch Oswald Hederer: Friedrich von Gärtner 1792-1847. Leben - Werk - Schüler. München 1976, S. 168-170.

²¹⁰ Röttgen: Südlicher Friedhof, S. 297.

²¹¹ "Wer hier seine Familiengrabstätte hatte, zählte zur *Crème de la crème* [i. Orig. hervorgehoben]." schreibt Röttgen: Südlicher Friedhof, 1984, S. 298.

²¹² Hederer: Gärtner, 1976, S. 168.

²¹³ Klaus Poschlod/Wolf-Dieter Grimm: Der Alte Südfriedhof in München. Seine Gesteine - seine Restaurierung. In: Steinmetz und Bildhauer 100, 1984, Heft 11, S. 28-33, hier S. 29. Zu den Grabdenkmälern siehe auch Kap. III.2.

²¹⁴ Fayans: Bestattungsanlagen, 1907, S. 117.

²¹⁵ Krieg: Ordnung, 1990, 129-151.

²¹⁶ Dazu Elfi Zuber: Der Alte Nördliche Friedhof. Ein Kapitel Münchener Kulturgeschichte. München 1983; zur Entstehungsgeschichte der Anlage dort S. 10-13.

²¹⁷ Fayans: Bestattungsanlagen, 1907, S. 125-129; Pinnau: Friedhofsanlagen, 1984, S. 197.

²¹⁸ Fayans: Bestattungsanlagen, 1907, S. 128.

²¹⁹ Thomas Mann: Der Tod in Venedig. Frankfurt/M. 1992, S. 10-11.

²²⁰ Krieg: Ordnung, 1990, S. 129. Es sei auch hier wieder darauf verwiesen, daß in München ästhetische Fragen für die Stadtentwicklung insofern eine besondere Rolle spielten, als das ganze 19. Jahrhundert hindurch und dann verstärkt wieder zu Beginn des 20. Jahrhunderts der Charakter Münchens als Hof- und Kunststadt von industriefeindlichen Kreisen gegen Industrialisierungsmaßnahmen ins Feld geführt wurde. Siehe Hardtwig: Soziale Räume, 1990, S. 74-76 und S. 80.

²²¹ Siehe dazu die entsprechenden Beschreibungen und Abbildungen bei Fayans: Bestattungsanlagen, 1907, S. 120-133.

²²² Barbara Happe interpretierte schon die Camposanto-Architektur des 16. Jahrhunderts als Kompensation für die verlorengegangene "kultische Mitte". Happe: Friedhöfe, 1991, S. 215.

²²³ Krieg: Ordnung, 1990, S. 198.

²²⁴ Pinnau: Friedhofsanlagen, 1984, S. 195 und S. 202; Krieg: Ordnung, 1990, S. 150. Wie später bei der Grabmalgestaltung noch zu zeigen sein wird, war Grässel auch von jüdischen Vorstellungen beeinflusst.

²²⁵ Krieg: Ordnung, 1990, S. 150-151; religiöse Symbolik hier bezogen auf den neuen Nordfriedhof. Darüber hinaus finden sich auch bei diesen Friedhofsbauten um die Jahrhundertwende, wie dann noch stärker beim Waldfriedhof, Anklänge an die

regionalspezifische Heimatkunst. Pinnau: Friedhofsanlagen, 1984, S. 196.

²²⁶ Dazu zusammenfassend Krieg: Ordnung, 1990 S. 198-206. In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, daß der gerade in München dominierende Katholizismus nicht erst nach den Erfahrungen des Kulturkampfes eine betonte Binnenorientierung entwickelte.

Nipperdey: Geschichte 1866-1918 I, 1993, S. 439-444. Allgemein zur gesellschaftlichen Position des Katholizismus siehe Wilfried Loth (Hg.): Deutscher Katholizismus im Umbruch zur Moderne. Stuttgart 1991; ders.: Katholiken im Kaiserreich. Der politische Katholizismus in der Krise des wilhelminischen Deutschland. Düsseldorf 1984. Zur Religion in der Gesellschaft des 19. Jahrhundert siehe Wolfgang Schieder (Hg.): Religion und Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Stuttgart 1993.

²²⁷ Nipperdey: Deutsche Geschichte 1866-1918, Erster Band, S. 437-438, der auch München als Beispiel anführt.

²²⁸ Pinnau: Friedhofsanlagen, 1984, S. 200.

²²⁹ Krieg: Ordnung, 1990, S. 138.

²³⁰ Krieg: Ordnung, 1990, S. 133.

²³¹ Zur Säkularisierung in Deutschland siehe Kap. V.1.

²³² Fayans: Bestattungsanlagen, 1907, S. 136-138.

²³³ Fälschlicherweise ordnet Krieg im Rückgriff auf Fayans' "Handbuch der Bestattungsanlagen - und wohl in die Irre geführt durch die Plazierung der Abbildungen in letzterem Werk - den Magdeburger Westfriedhof den "vorwiegend architektonischen Friedhöfen" zu, während er bei Fayans unter den gemischten Formen eingereiht ist. Vgl. Krieg: Ordnung, 1990, S. 46, und Fayans: Bestattungsanlagen, 1907, S. 136.

²³⁴ Fayans: Bestattungsanlagen, 1907, S. 136-152.

²³⁵ Migge: Gartenkultur, 1913, S. 49.

²³⁶ Melchert: Friedhofsordnungen, 1929, S. 81.

²³⁷ Hans Grube: Der Parkfriedhof. Ein Münchener Zukunftsbild. In: Hamburger Nachrichten (Morgenausgabe), 22.1.1913, S.1-2; Krieg: Ordnung, 1990, 185-190.

²³⁸ August Thiersch war ein Bruder des in München wirkenden Architekten Friedrich Ritter von Thiersch.

²³⁹ Grube: Parkfriedhof, 1913, S. 1.

²⁴⁰ Melchert: Friedhofsordnungen, 1929, S. 81.

²⁴¹ Melchert: Friedhofsordnungen, 1929, S. 83, berichtet, daß dem Projekt gerade in kirchlichen Kreisen "viel Sympathie" entgegengebracht wurde.

²⁴² Grube, Parkfriedhof, 1913, S. 2.

²⁴³ Melchert: Friedhofsordnungen, 1929, S. 83.

²⁴⁴ Krieg, 189-190. Wörtlich schreibt sie: "Tradition schlechthin erweist sich dann als ambivalent, wenn sie anhand von Friedhöfen bis in die Antike zurückgeführt werden soll, so weit zurück also, daß die Überlieferungsstränge ... nicht mehr offenliegen. Hier [in Deutschland; N. F.] jedenfalls hat sich der Friedhof in Form einer Hochbau-Anlage eingebürgert, während unterirdischen Grüften, in die man gleichsam wie in die Unterwelt hinabsteigen muß, eher der Ruch des Unheimlichen anhaftet."